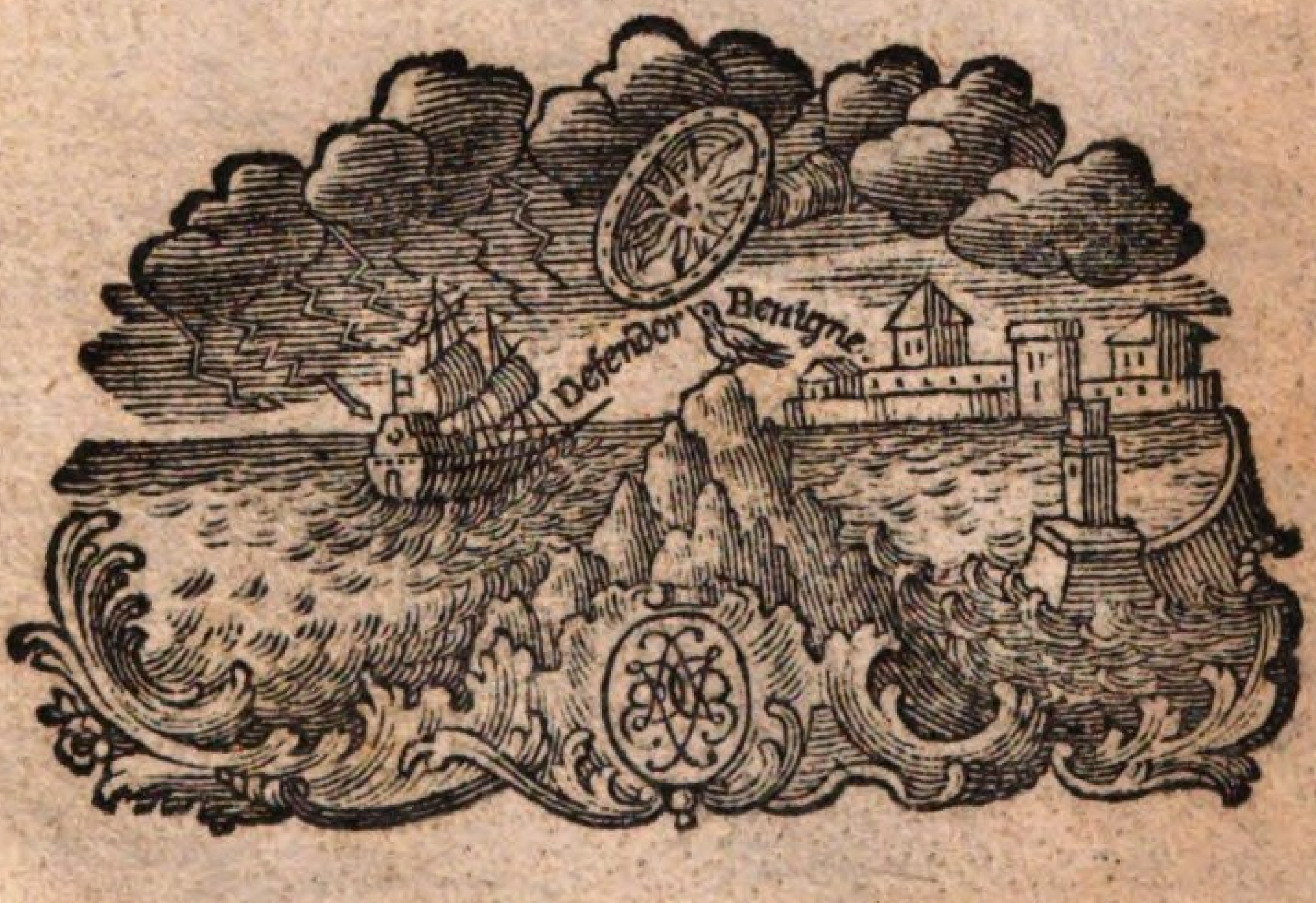
Zuſtand
der
ſchönen Wiſſenſchafften
in
Schwaben.

von

Balthaſar Haugen,
der Weltweisheit Magiſtern, und Predigern zu Stotzingen, Kayſerl. gekrönten Dichtern, der Geſellſchafft der ſchönen Wiſſenſchafften in Leipzig, und der Herzogl. deutſchen Geſellſchafft in Helmſtädt Mitglied.



Ulm und Leipzig, 1762.
bey Daniel Bartholomäi und Sohn.

Zuſchrifft

an

den

Reichs-Frey-Hochwohlgebohrenen

Herrn

Alexander Maximilian

Friderich

Bouwinghauſen

von Walmerode,

Sr. Herzogl. Durchl. zu Würtemberg wohlbeſtallten Obriſten und Commendanten des Löbl. General-Major von Gorcyſchen Huſaren-Regiments, und Rittern des Herzogl. Würtembergiſchen St. Carls-Ordens 2c. 2c.

Hochwohlgebohrener Freyherr
Gnädiger Herr Obriſter!

Junge Schrifftſteller haben einen Beſchützer nöthig. Er muß aber zugleich ein Kenner der Wiſſenſchafft ſeyn, die ſeiner Beurtheilung unterworffen, und ſeinem Vorwort empfohlen wird. Nur unachtſame Leute können es ſeyn, die das Glücke haben, mit **Euer Hochfreyherrlichen Gnaden** etwelchen Umgang zu pflegen, und weder Dero edle Denkungs-Art, noch genaue Bekanntſchafft mit den ſchönen Wiſſenſchafften entdecken. **Euer Hochfreyherrl. Gnaden** ſind nur das offentlich, was ſeinem Weſen nach nicht verborgen ſeyn kann: Ein Chriſt, von deſſen Herze erſt die Thaten reden; und ein Soldat, deſſen Verdienſte ihren Nahmen anderſt nicht, als vor den Augen der Welt erlangen müſſen. Die Beſcheidenheit aber, womit **Euer Hoch-**

freyherrl. Gnaden alle Handlungen begleiten, und mit welcher Dieſelbe vornemlich im verborgenen den Wiſſenſchafften opffern, den langen Stunden durch Bücher trozen, und die Früchten des Fleiſſes allein und in der Stille ernden; dieſe Beſcheidenheit muß ich deßwegen beleidigen, damit die Leſer wiſſen, warum ich Euer Hochfreyherrl. Gnaden meine Ausgabe von den ſchönen Wiſſenſchafften zugeſchrieben habe. Wer mich kennet, wie Euer Hochfreyherrl. Gnaden mich kennen, kan mich vor keinen Schmeichler halten; Und wer nur die Ehre hat, Euer Hochfreyherrl. Gnaden zu kennen, wie ich, muß ſchon Bürge ſeyn und Zeuge, daß meine Ausdrücke mehr Sorgfalt anzeigen, auch nicht einmal in den Verdacht der Schmeicheley zu kommen, als daß ich die Helffte von den Eigenſchafften gezehlet hätte, wordurch Dieſelbe verehrungswürdig werden.

Ich kan die Urſache meiner Zuſchrifft nicht von Dero Gnade gegen mir herleiten, ſo unverdient und groß ſie iſt; weil ich ſonſt entweder dieſem Werke einige Würdigkeit zuſchriebe, oder zu glauben ſchiene, als wiederführe Denenſelben dardurch etwas ſonderliches und angenehmes. Ich halte beedes für falſch.

Wann

Wann übrigens jedermann dächte, wie Euer Hochfreyherrl. Gnaden denken, ſo köñten zutheuerſt unſere Alpen ein Helicon werden.

Ich wünſche, daß es Friede werde. Deuten Euer Hochfreyherrl. Gnaden meine Verwegenheit nicht übel. Ich weiß wohl, daß das nicht die Sprache iſt, womit man Soldaten ſchmeichelt; aber ich ſehe auch nicht ein, wie ein Soldat den Krieg und Säbel noch länger brauche, der ſchon Verdienſte genug vor ſich hat, und eben ſowohl im Stande iſt, ſeine Zufriedenheit und Ehre durch den Umgang mit Wiſſenſchafften zu befördern, als es ſeine Fauſt mit Verachtung der Gefahren, und im Angeſichte des Todes gethan hat.

Der Friede macht aus Menſchen Götter,
Macht Helden, die man kaum im Zelte gröſſer findt;
Der Oelbaum hat gewiß ſo ſchöne Blätter,
Als an dem Lorbeer ſind.

Der Friede verſpricht den ſchönen Wiſſenſchafften in Schwaben alles, was ſie wünſchen können.

Das einige Beyſpiel eines Mannes von Geburt und Verdienſten iſt im Stande, denen Muſen im Frieden ſo viele Freunde zu werben, als er zum Kriege Soldaten auf die Beine bringen kan.

 Fahren

Fahren Euer Hochfreyherrl. Gnaden fort, einen Theil von Dero Bemühungen den Wiſſenſchafften zu wiedmen; Sie belohnen ihre Verehrer wenigſtens mit dem Vergnügen. Ihre Freuden machen zwar kein Geräuſch, als wie die Waffen; aber ſie ſind eben deßwegen, weil ſie ſtille ſind, deſto durchdringender und daurhaffter.

Ich empfehle dieſe Schrifft Euer Hochfreyherrl. Gnaden gütiger Nachſicht, mich aber derjenigen Gnade, die mich bißher, auch auſſer meiner Neigung und Schuldigkeit, verbunden hat, mit den aufrichtigſten Wünſchen vor Dero hohes Wohlergehen, und mit der vollkommenſten Ehrforcht zu ſeyn

Euer Hochfreyherrl. Gnaden

Stozingen
den 30. Merz 1762.

unterthäniger Diener
M. Balthaſar Haug.

Vorrede.

Die Schwaben ſind ſeit geraumer Zeit in dem Geſchrey, als wären ſie weder Verehrer, noch Kenner der ſchönen Wiſſenſchafften.

Man legt Ihnen wenigſtens zur Laſt, daß die meiſte deutſche Völker weiter gekommen ſeyen, als ſie.

Man hat bisher dieſe Beſchuldigungen von Seiten der Schwaben mit einem ſo kalten Blute angehört, als wäre entweder an den ſchönen Wiſſenſchafften gar nichts gelegen, oder die Vorwürffe der Fremden ganz ungegründet. An beeden Stücken iſt etwas wahr.

Die Fremde waren mit allzuvielen Vorurtheilen gegen die Schwaben eingenommen; die Schwaben aber gegen die Aufmunterungen und dem Vorgang der Fremden allzu gleichgültig.

Seit etlichen Jahren werden die Schwaben in fremde Geſellſchafften aufgenommen; Es muß demnach jetzt ein Theil der Vorurtheile gefallen, oder die Begierde der Auswärtigen zu unſerer Bekehrung auſſerordentlich ſeyn.

Ich habe mich anheiſchig gemacht, einen unpartheyiſchen Aufſatz davon zu verfaſſen.

Es kan keine Vertheidigung der Schwaben heiſſen; weil man das, was ihnen noch abgeht, aufrichtig eingeſtanden hat; Es iſt aber auch kein Beyfall vor die Beſchuldigungen, weil dieſe offenbar zu weit getrieben worden ſind.

Ich habe aufgeweckter geſchrieben, als manche von mir erwarten werden; ich erwarte aber auch von manchen ein vernünfftigeres Urtheil, als ſie fällen werden.

Man muß ſchreiben, wie man es kan, und natürlich, wie man denkt.

Ich hätte mich ſtellen können, als wäre ich ſehr gelehrt, wann ich die Blätter hin und wieder mit ſchicklichen Noten ausgefüllt hätte, mit griechiſchen, franzöſiſchen, lateiniſchen ꝛc. ꝛc. Noten; weil ich aber nur ſchreiben wollte, was ich etwa ſelber weiß, ſo habe ich, nebſt Beybehaltung einer kleinen Ordnung, ungezwungen geſagt, was mir eingefallen iſt.

Ich laſſe mich allezeit eines beſſern belehren.

Ich verwahre mich wider alle Zumuthungen einer freyen Schreib-Art; weil ich mir um ſo weniger abgewöhnen kan, zu ſagen, was ich denke; je mehr es Leute gibt, die nicht vorher denken, was ſie ſagen.

Ich liebe mein Vaterland, und ehre die Fremde.

Wann die Freyheit zu reden im Rechte der Natur auch nicht mehr gegründet iſt; So muß man wenigſtens Predigern und Dichtern etwas einräumen. Es iſt mir nicht um Beyfall zu thun, als etwa um den, daß ich aufrichtig ſey.

Ich ſuche ſo wenig zu beleidigen; als ich im Stande bin, zu beſſern: ſondern ich empfehle dieſe kleine Schrifft der Freundſchafft und Gerechtigkeit des Leſers, vornemlich aber der gütigen Beurtheilung einer vortrefflichen Geſellſchafft der ſchönen Wiſſenſchafften in Leipzig, die mir, durch meine Aufnahme zum Mitgliede, zugleich Gelegenheit gegeben hat, ſie aufzuſetzen, einen vortheilhafftern Begriff von meinen Landsleuten zu machen, Ihr aber vor dieſe Ehre hiemit offentlich zu danken.

Uebrigens ſoll es mir lieb ſeyn, wann man die Uebereilungen und Fehler, vornemlich aber die Verkürzung der letzten Abſchnitte, der Beſchleunigung des Verlegers zuſchreiben will, der in die Oſter-Meſſe eilt.

ſchriebs Stotzingen
den 30. Merz 1762.

der Verfaſſer.

I.

Einleituug.

Die Gelehrte waren vor Zeiten nicht ſo geſchickt, als ſie in unſern Tagen ſind; hingegen ſind unſere Zeiten fruchtbarer an geſchickten Köpfen, als an gelehrten Männern.

Ich würde verbunden ſeyn, dieſen Satz zu erweiſen, wenn ich der erſte wäre, der ihn ſagt; oder ich würde ihn würcklich beweiſen, wann nicht ſchon die Erfahrung eine Zeugin dieſer Wahrheit wäre.

So nachtheilig dieſes Vorgeben vor unſer Zeit-Alter zu ſeyn ſcheinet; ſo wenig haben wir Urſache, unſere Vorfahren zu beneiden, wann wir ihre und unſere Zeiten miteinander in Vergleichung ſetzen.

Die Alten wehlten ſich einen Theil der Gelehrſamkeit, und machten ſich daraus ihre vornehmſte Beſchäfftigung; ſie mochten damit hernach Ehre, oder Brod, oder Vergnügen ſuchen.

Sie

Sie konnten auch deſto bälder etwas gantzes vor ſich bringen, je weniger ſie ſich mit Nebendingen oder Verzierungen aufhalten lieſſen.

Daher ſind die Kirchenlehrer Orakel worden, die alten Dichter ſind Muſter vor die gantze Welt, und ihre Redner übertreffen alles, was man in dieſem Stücke leiſten kan. Wenn es auch Cicero nicht geſagt hätte, ſo wüßten wir die Urſache dannoch, und könnten uns aus dem, was durch die Seelen-Kräfften möglich iſt, täglich überzeugen laſſen, daß ein Menſch, der ſich eine einige Sache zum Gegenſtande machet, darinnen nothwendig etwas nahmhafftes zuwege bringen müſſe.

Man muß in Anſehung der Alten aber ſagen, was von unſern Zeiten wahr iſt; daß ihre Gelehrſamkeit meiſtens oder allezeit ihren Grund in der Verfaſſung des gemeinen Weſens hatte. Dann ich weiß eine Zeit, wo Rom allein der Wohnplatz aller Wiſſenſchafften, ich weiß aber auch eine Zeit, wo es Athen war.

Es gab Jahrhunderte, wo nur der Biſchoff vor ſeinen gantzen Kirchenſprengel leſen und ſchreiben konnte; aber es gab auch andere, und iſt vielleicht das gegenwärtige eines davon, wo kaum der niederſte Pöbel das Recht hat, ohne Schande tumm zu ſeyn.

Einmal war niemand gelehrt, als wer griechiſch verſtund; ein andermal war es der ſchon, der noch eine andere auſſer ſeiner Mutterſprache redete; und bald werden in gewiſſen Ländern nur diejenige es ſeyn, die Verſe machen können.

Aber ich muß von unſern Zeiten in Rückſicht auf die Alten etwas ſagen.

Es

Es iſt jetzt ſchwerer, gelehrt zu ſeyn.

So gewiß es iſt, daß wir die Alten zu überſehen, nur auf ihre Schultern ſteigen, und dort fortfahren dörffen, zu dencken, wo ſie aufgehöret haben; ſo wenig kan dieſes den Weg erleichtern, den Namen eines Gelehrten mit allgemeinem Beyfall zu erlangen.

Ich kenne einen Menſchen, der ohne Schmeerbauch und Unterkehle den vornehmſten Lehrſtuhl in der Rechtsgelehrſamkeit ausfüllen und zieren würde; aber ſein Bezeugen macht, daß ihn wenige vor das halten, was er iſt, wenn es nicht noch ſeine Clienten, und etliche uneigennützige Sachwalter ſind, die den Verdienſten ihre Eigenliebe aufzuopffern wiſſen.

Ein ſchöner Geiſt, der ſich den ganzen Helicon zinsbar macht, und der das Schöne in der Natur und in der Seele auf die vortrefflichſte Art zu verbinden weißt, wird nach dem Urtheil der Saurtöpffe kaum eine Stelle unter den Gelehrten verdienen, und die Pedanten werden alle ſeine Wiſſenſchafften zu den brodloſen Künſten zehlen.

Laſſet einen Gottesgelehrten die Lehrſäze aller Religionen, der ſeinen aber, auf das vollkommenſte wiſſen; ſetzet, daß er alle nothwendige Sprachen, ſowohl die alte als neue Geſchichten der Kirche, die Canzel-Beredſamkeit aber, und die Kunſt zu lehren und zu überzeugen, als ein Meiſter in ſeiner Gewalt habe; er wird doch in den Augen der groſſen Welt eine lächerliche Figur machen; denn er hat ſeine eigene Sitten, er verſteht kein Gemählde zu beurtheilen, er hat den Meſſia nicht geleſen, Schauſpiele hält er vor gefährlich, und Tänze gar vor Sünde.

Der beſte Artzt, der ein Schrecken vor die Seuchen iſt, und deſſen Erfahrung die Greiſen ihre graue Haare zu dancken haben, würde bald wieder vom gröſten Theil der Menſchen unter die Zahl der Dinge, wie bey den Römern, geſetzet werden, wann ihn nicht das Feuer des verzehrenden Fiebers, und ſein Verſtändniß mit der Natur andern erträglich und verehrungswürdig machte.

Ich erinnere mich in der Vorrede eines Schwäbiſchen Dichters zu ſeinem Werke geleſen zu haben: Ein Dichter müſſe aus allen vier Facultäten zuſammengeſetzt ſeyn. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo ſcheint das würklich eine Erforderniß vor denjenigen zu ſeyn, der in die Zahl der Gelehrten aufgenommen werden will.

Man bilde ihn aber auch ſo künſtlich, als man wolle, ſo braucht ein tummes Völcklein weiter nichts, ihn gegen ſich zu verachten, als eine Borte auf dem Rande des Kleides, oder ſichere Procente, oder die vielgeltende Warnung eines ſterbenden Großvaters, ſein berühmtes Geblüte nicht mit dem gemeinen Namen der Gelehrſamkeit zu verunſtalten.

Ein Gelehrter hat alſo eine gar kleine Sphäre, worinnen er ſich umdrehen kan. Sein Name iſt, wie ein abgezogener Begriff. Nach dem gemeinen Urtheil iſt ein Gelehrter ein Mann, der ein Buch geſchrieben hat. Man wird gewiß nicht ſo offt fehlen, wann man den Satz umkehrt, und ſagt: Ein Gelehrter iſt ein Mann, der noch kein Buch geſchrieben hat.

Viel Verwegenheit, eine gute Bibliotheck, und mittelmäßige Beurtheilungs-Krafft, ſind die Werkſtätten der meiſten neuen Bücher.

Es gibt Gelehrte, die nur darum ein Buch ſchreiben, damit ſie von demjenigen einen Begriff bekommen, wovon ſie ſchreiben.

Manche richten ihre Gelehrſamkeit nach den Zeitläuffen ein. Wenn die Zeiten bedenklich ſind, ſo ſind ſie ſtark in der Prophetiſchen Theologie, und befehlen der Offenbahrung Johannis, was ſie bedeuten ſoll. Ihre Beweiſe ſind eine neue Auflage von dem Leben des Drabicius. Gibt es ruhige und friedſame Tage, ſo ſind ſie Anhänger von Wolfen oder Bilfingern, und überſetzen ihre Schrifften, und machen ein Geſicht darzu, als wie die Elſter in Gellerts Fabeln.

Es nimmt mich gar nicht Wunder, daß die Gelehrte ſo vielen Leuten lächerlich vorkommen. So lang man alles auf einmal lernt, und ſo lang es noch eine Schande iſt, etwas nicht zu wiſſen; ſo lange wird es auch mehr Stümper geben, als Gelehrte, mehr Projectenmacher, als Staatskundige, mehr Poeten, als Dichter, mehr Schwätzer, als vernünfftige Leute.

Man ſollte nur eine einige Sache, und dieſe nicht auf Ruhm ſtudieren, ſondern daß man ſie wüßte. Die Welt iſt ſo groß. Könige ſind kaum im Stande, ſich berühmt zu machen.

Wir beten offt in der Mitte unſerer Gränzen einen Mäcenaten an; Sechs Meilen davon hat man ſeinen Namen noch niemal gehört.

Dieſe vorgefaßte Meynung vor die Art der Beſchäfftigung, der man ſich gewiedmet hat, iſt eine alte und gemeine Sache. Horaz hat ſchon geſagt, daß ein jeder nur vor ſeine Kunſt eingenommen ſey. Schon einem mittelmäßigen Kaufmanne wird der berühmteſte

Gelehrte

Gelehrte nicht viel beſſer vorkommen, als mir ein Herrenloſer Informator, der ficht. Noch viel entzückender iſt der Begriff, den Rabeners Landjunker von den Eigenſchafften ſeines künfftigen Hofmeiſters hat. Er darf nicht viel verſtehen. Nichts als Lateiniſch, Franzöſiſch und Italiäniſch; darnach die Hiſtorie und Geographie; Zeichnen muß er auch ein wenig können, und die Wappen-Kunſt verſtehen; die Mathematic trägt ſich auf dem Rücken; Cathechiſen muß er ohnehin, und die Genealogie mag jungen Edelleuten nichts ſchaden; des Tags gibt er 8. Stunden; weiter nichts! Es iſt aber gut, wann er ſchon auf Reiſen geweſen iſt. Hingegen bekommt er auch 50. Thaler baar Geld ſamt dem Chriſt-Geſchenke, und freyes Bier, und hat den Vortheil, daß er nach ſechs Jahren wieder hingehen kan, wo er will.

Gewiß, es iſt eine beſondere Vorſicht des Himmels, daß ſo ein beträchtlicher Theil von Leuten nichts wiſſen. Wenn dem Gegentheil nichts bleibt, als der Troſt ihrer Wiſſenſchafften; Es iſt Belohnung genug.

Allen Umſtänden nach iſt alſo das Gebiet eines Gelehrten ganz nahe beyſammen. Ich lege ihm deßwegen zweyerley Pflichten auf. Eine gegen dem Vaterland, und die andere gegen ſich ſelber.

Die Pflicht gegen dem Vaterland beſteht darinnen, daß er in dem Stücke, worinn er ſeinen Mitbürgern dienet, und wovor er Brod bekommt, kein Stümper ſey. Sonſt iſt er ein Dieb oder Betrüger, was er am liebſten will, oder auch beedes. Er darf nicht einmal mittelmäßig ſeyn; Sondern man muß in allen ſeinen Beſchäfftigungen ſehen, daß es immer ſein Handwerk geweſen iſt, und daß er das, was er iſt, werden ſollte, wenn er es noch nicht wäre.

Die

Die Pflicht, ſo der Gelehrte gegen ſich ſelber in Acht zu nehmen hat, iſt, daß er nicht nur Brod, ſondern auch ein vergnůgtes Herze und keine lange Weile habe. Er muß ſich um Dinge bekůmmern, womit er verdrieß-liche Stunden, die ihm ſein Amt ůbrig låßt, auf eine anſtåndige Art aufråumen kan. Das mittelmåßige iſt zwar nirgends unertråglicher, als in den ſchönen Wiſſenſchafften; ſo lang aber einer ſich mit ſeinem Kram nicht unter die Leute wagt; ſo mag es immer halb Weg ſeyn, wann es nur die Wůrkung thut, und die Lůcken langer Stunden vor ihn ausfůllt. Ein jeder wird ſeine eigene Anlage am beſten und am båldeſten kennen lernen.

Dieſem Zuge muß er folgen, und ſich weder von den Ahndungen und Tråumen der Groß-Můtter be-ſtimmen, noch von den åuſſerlichen Verfaſſungen hin-dern, oder durch unzeitige Ermahnungen der Unver-ſtåndigen abhalten laſſen.

Ein jeder kan alsdann groß werden, wann er in ſeinen Platz kommt, worein er gehört, und wann man es ihn werden låßt.

Groß und berůhmt iſt nicht einerley.

Ich habe vom Ritter Taylor in Tůbingen ge-ſehen, daß er růckwårts mit den Spitzen zweyer Na-deln zuſammen traf. Das konnte kein Profeſſor, aber es iſt auch nicht nöthig.

Alexander gab ſeinem Erbſenblaſer nur einen Scheffel dieſer Hůlſen-Frucht zum Geſchenke. Das iſt auch zu wenig vor einen König, und vor eine Kunſt. Er konnte doch von einer guten Entfernung auf die Spitze einer Nadel werffen.

Plato hätte den Kutſcher Anniceris wohl bewundern dörffen, der hundert Wendungen mit ſeinem Wagen machen konnte, ohne das erſte Gleiß zu überfahren.

Was Roſcius auf der Schaubühne war, iſt Veſtris im Tanze. Cicero würde dieſen Künſten zu lieb keine ſo treffliche Rede gehalten haben, wann die Vorzüge darinnen nicht die Achtung eines ernſthafften Mannes würdig wären.

Von dieſen Künſten ſchlieſſe ich erſt auf den Wehrt der ſchönen Wiſſenſchafften, ſolcher Wiſſenſchafften, die zu allen Zeiten die Beſchäfftigung groſſer Männer geweſen ſind, die die Grundlage höherer Wiſſenſchafften ausmachen, die überall die Ehre des Schöpffers, und die Spuren ſeiner Weißheit finden, die den gröſten Einfluß in die Sitten des Volks, und in den Wohlſtand ganzer Königreiche haben, die das Schöne in der Natur und in der Seele in ihrer Gröſſe zeigen, die dem Geiſte des Menſchen ſo ein ſchönes Feld zum Denken eröfnen, und die ſeinem Herzen die lebhaffteſte Empfindungen des unſchuldigſten Vergnügens verſprechen.

II.

Von den ſchönen Wiſſenſchafften überhaupt.

Sie heiſſen ſchöne Wiſſenſchafften. Die Schönheit iſt die Beherrſcherin der menſchlichen Empfindungen. Sie iſt ein Grund aller natürlichen Triebe. Sie verwandelt unſere Erkänntniß in ein Gefühl.

Die Dichtkunſt und die Beredſamkeit zeigen uns die Natur nicht nur in der Schale oder im Ganzen, ſondern ſie gehen ihr, ſo zu ſagen, bis in ihre innerſte Gemächer nach, und treffen daſelbſt ihre Schätze nach allen Theilen an.

Was

Was in der Natur ſchön iſt, iſt es auch in der Kunſt, wann dieſe die Natur nachahmet; Je näher ſie jener kommt, je ſchöner iſt ihr Werk. So bald die Kunſt die Natur übertrifft, ſo iſt etwas vollkommenes verunſtaltet. Die Rede der Natur iſt die vollkommenſte; Ihre Farben die ſchönſte, ihre Veränderungen die regelmäßigſte, ihre Geſetze die beſtändigſte. Wer es bringt bis zu ihr, der hat ausgelernt. Unſere Sinnen ſind die Canäle, wordurch die Schönheiten in unſere Seele dringen, und die Wiſſenſchafften, deren Beſchäfftigung es iſt, das angenehme und das reizende, als eine Quint-Eſſenz aus allen Gegenſtänden heraus zu ziehen, und dem Herzen mitzutheilen, heiſſen ſchöne Wiſſenſchafften. Ihr Nutzen iſt zwar unbeſchreiblich groß; aber ihre Haupt-Abſichten ſind, uns zu vergnügen, und indem ſie vergnügen, überzeugen ſie. Welche Wahrheiten können aber ſchöner ſeyn, als die wir im Vergnügen lernen?

Die Quelle der ſchönen Wiſſenſchafften oder ihr Weſen würde nach den vorhergehenden Sätzen, nichts anders ſeyn, als die Nachahmung der Natur. Wenigſtens hält es Batteux, und mit ihm andere davor.

Man muß es aber wohl mit einer Einſchränkung ſagen, daß die Nachahmung die einige Urſache unſeres Wohlgefallens in den ſchönen Künſten ſey. Dann die Natur ſelber gefällt uns am beſten, und ſie hat ihre Schönheit nirgends abgeſchrieben. Sie iſt das Original. Gehen wir auch bis auf den Willen GOttes, und ſehen die Natur als eine Copie davon an, ſo bleibt die Frage vom Weſen des Schönen noch immer unerörtert. Der Grund muß in unſerer Seele ſeyn. Sie liebt Vollkommenheit und Uebereinſtimmung. Wann wir dieſe Vollkommenheit an einem Gegenſtande nicht nur begreiffen, ſondern auch empfinden, ſo haben wir

das Schöne der Sache auf die ſinnliche Art, wie die ſchönen Künſte im Stande ſind, es mitzutheilen. Folglich iſt eine recht ſinnliche Vorſtellung von Vollkommenheiten die Urſache oder Quelle, warum uns die ſchönen Künſte und Wiſſenſchafften gefallen.

Wer eine gute Beurtheilungs-Krafft hat, und die Uebereinſtimmung ſo mannigfaltiger Dinge unter einen Puncten führen kan, dem muß alles das ſchön vorkommen, was würcklich ſo iſt. Es kommt nicht erſt auf GOtt an, was ſchön und vollkommen ſeyn ſoll; ſondern was vollkommen iſt, das hält auch der HErr der Natur davor, und wählet es. Ich hätte mich ſchon hin und wieder durch etliche Philoſophiſche Sprünge und Wörter geſchwinder aus der Sache machen können, wenn ich dem Leſer beſchwerlich fallen möchte.

Die Zahl der ſchönen Wiſſenſchafften und freyen Künſte kan man unterſchiedlich beſtimmen.

Als der Parnaß noch ein Berg, und Minerva eine Göttin war, zehlte man ſieben; Seit aber die Gratien ſich ſo gemein machen, und mit jedem Stümper buhlen, ſo macht ſich auch jeder ein beſonder Syſtem.

Von freyen Künſten iſt die Rede nicht. Die beträchtlichſten aber unter den ſchönen Wiſſenſchafften ſind wohl die Dichtkunſt und Beredſamkeit. Will man die Weltweißheit dazu rechnen, ſo muß es mit Einſchränckung geſchehen, und darunter nur gewiſſe Theile davon, z.Ex. die Sittenlehre verſtanden werden. Zählt man die Geſchichtkunde mit ein, ſo kan man ihr den Platz zwar durchaus nicht abſprechen; es ſcheint aber, daß auf dieſe Art ihre Anzahl nach Belieben vermehret werden könne. Das, was eigentlich nur eine reiche Vorraths-Kammer vor die ſchönen Wiſſenſchafften

ten iſt, muß man nicht unter die ſchönen Wiſſenſchafften ſelber rechnen, ſonſt dörffte es zuletzt ſo viel geben, als es Gegenſtände gibt, über die man reden und dichten kan.

Der Vorwurf der ſchönen Wiſſenſchafften iſt faſt ohne Schranken. Was fähig iſt, auf eine vollkommen ſinnliche Art ausgedrückt zu werden, iſt ein Vorwurf der ſchönen Wiſſenſchafften. Die Beredſamkeit muß der Dichtkunſt hierinnen in ſo weit nachgehen, als die Ausdrücke der erſten weniger ſinnlich ſind. Geht hier die Beredſamkeit über ihre Schranken, ſo wird die Rede ein Gedicht. Ihr Gegenſtand aber ſind alle Arten von Schönheiten der Natur, in Wahrheiten, Farben, Figuren oder Tönen; die ganze Schöpffung iſt es; alle Rathſchlüſſe und Eigenſchafften GOttes ſind es; alle Handlungen, Laſter und Tugenden der Menſchen; alle Leidenſchafften der Seele; alle Gedanken und Empfindungen der Dichter und der Redner werden beede zu Schöpffern. Sie können machen, was ſie wollen.

Ihre Grundſätze aber ſind dennoch beſtimmet.

Ihre Zeichen ſind zwar natürlich und willkührlich; aber was ſie wählen, muß zuſammen ſtimmen, daß etwas Ganzes heraus komme. Wenn es an Ordnung und Uebereinſtimmung fehlt, oder dieſe Stücke nur etwas zu verſteckt ſind, ſo fällt nach dem Grade dieſes Fehlers das Vergnügen, oder es kommt wenigſtens der Seele theur zu ſtehen, bis ſie es aufgeſucht hat, und das macht den Geiſt verlegen, und die Sache eckelhafft.

Der Dichter muß ſeine Kräfften und die Gegenſtände miteinander meſſen. Sein Vorwurf darf weder zu groß noch zu klein ſeyn, ſonſten kommt entweder ein Phaeton, wie des Zachariä, oder ein Krieg der Fröſche, das iſt, etwas Lächerliches, heraus. Die Sache, der ſie ſich unterziehen, muß anſtändig, muß neu, muß

 fruchtbar

fruchtbar ſeyn; die Erfindung ſchicklich, die Ausdrücke angemeſſen, die Wendungen unerwartet, das Schöne concentrirt, das Ganze den Theilen gleich, kurz; es muß ein Gedicht ſeyn.

Vor zwanzig Jahren war ein Gedicht ſchon erhaben und ſchön, wann nur etwas von Apollen darinnen vorkam, oder der Poet ſeinen Kiel ein bisgen in den Pferdebrunnen getaucht hatte.

Man empfiehlt immer nur das Leſen groſſer und berühmter Schriftſteller, um ſeinen Geſchmack zu bilden. Ich getraue mir aber zu behaupten, daß dieſes allein ſo viel helffen würde, als Baumeiſters Definitionen ohne die natürliche Logic.

Man muß eine Anlage haben. Die Grundſätze liegen alle in unſerer Seele, wann wir nicht eigenliebig, ſondern fleiſſig, gedultig und geſund im Kopfe ſind.

Ich kenne Anfänger, die durchaus keine Grundſätze zum Augenmerke hatten, und doch Dinge zur Welt brachten, deren ſich würckliche Kenner nicht zu ſchämen hätten. Waren ſie nicht vollkommen: ſo zeigten ſie doch, daß ſie es ohne die Franzoſen und Engelländer werden könnten.

Der Profeſſor der Dichtkunſt und Beredſamkeit muß ſchon in unſerm Kopffe ſtecken, der uns ſagt: das iſt ſchön, das iſt wahr, die Vergleichung trifft zu, der Schluß iſt bündig, der Gedanke iſt erhaben, der iſt gemein.

Man ſchreibe Anleitungen, ſo viel man will, ſo iſt es immer noch wahr, in Sachſen wie in Schwaben, in Frankreich wie in Deutſchland: Die Dichter müſſen gebohren werden. Meinetwegen kan wohl die Auferziehung etwas dazu beytragen; aber es gibt Leute, die ihr

ihr Leben in 10. Jahren durch keine gute Strophe retten könnten; ſo wie gewiſſe andere offt nicht im Stande ſind, nur drey Worte von dem bekannteſten Liede auf melodiſche Weiſe herzuſingen.

Von der Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchafften will ich wenig ſagen, daß ich mir nichts in folgenden Capiteln abſchneide. Ihren Lebenslauf mag ich eben nicht aufſetzen, oder aufſuchen, welches Jahrhundert nach der Barbarey wieder als ihre Wiege anzuſehen ſey. Wahr iſt es, daß die Deutſchen ſpäter angefangen haben, als andere Völker. Wunderbar iſt es aber auch, daß die ſchönen Wiſſenſchafften faſt zwey Jahrhunderte gebraucht haben, nur wieder mittelmäßig in den Gang zu kommen, von da an aber ſeit kurzer Zeit, und man darf ſagen, in 20. Jahren zu einer Art der Vollkommenheit gediehen ſind.

Wenn wir die Meiſterſänger aus Nürnberg leſen; wenn wir die Werke der Fruchtbringenden Geſellſchafft aufſchlagen, wann wir ſogar die vornehmſten der deutſchen Dichter vor einem halben Jahrhundert mit gegenwärtigen Zeiten, in Anſehung der Sprache ſelber, der Reinlichkeit, der Stärke ꝛc. in Vergleichung ſetzen: ſo muß man einmal geſtehen, daß die Wiſſenſchafften geeilet haben, ihre langwierige Unterdrückung durch eine deſto ſchnellere Ausbreitung zu erſetzen, und ſich durch ſo ſtarke Wurzeln inskünfftige auch vor der Möglichkeit eines zweyten Untergangs zu verwahren.

III.

Von dem Nutzen der ſchönen Wiſſenſchafften.

Es lohnt ſich um ſo mehr der Mühe, in dieſem Stücke weitläuffig zu ſeyn, je weniger es Leute giebt, die den ſchönen Wiſſenſchafften ihre Vor-

züge ungekränckt laſſen. Es muß zwar ein ziemlich leerer Kopf ſeyn, der ihnen ihren Nutzen ganz abſprechen ſollte; derjenigen aber, die ſie vor Nebendinge halten, oder beſſer zu ſagen, die nichts davon verſtehen, deren Anzahl iſt ſo groß, als die Zahl der kleinen Geiſter. Das übrige hat man den Vorurtheilen zu dancken. Wiſſenſchafften, ſagen die Sittenrichter, die kein Brod ins Haus bringen, die junge Leute leichtſinnig machen, wobey ſie ihr Haupt-Geſchäffte verſäumen, wordurch andere ehrliche Leute lächerlich gemacht werden, womit die edle Zeit mißbraucht wird, kurz, Wiſſenſchafften, wie die Schöne, ſind Kleinigkeiten; Was ſollten dieſe vor Nutzen haben? Der Ausſpruch iſt wie ein Ausſpruch Sirachs! Wer nur um Brod ſtudirt, beſteht gemeiniglich mehr aus Bauch und Magen, als aus Geiſt.

Vor ſeine Perſon urtheilt er gut.

Die Ausſchweiffungen, die Günther und ſeine Nachfolger verunzieren, ſind eine Folge eines allzufeurigen Naturells, dem man keine Schranken ſetzt, oder flieſſen aus dem Mangel der Ueberlegung. Die Wiſſenſchafften haben keinen Theil daran, als etwa ſo einen, wie die Religion die Urheberin von Secten und Zänkereyen iſt.

Daß ein Menſch, der einmal die ſchöne Wiſſenſchafften lieb gewonnen hat, ihnen vieles aufopfert, iſt wahr; aber falſch iſt es, das er in den Theilen der Gelehrſamkeit allemal unwiſſend ſey, worinn er ſich nicht breit machen will. Ein ſchlechter Dichter z. Ex. iſt meiſtentheils in ſeinem ganzen Umfange ſchlecht; aber ein wahrer Kenner und Verehrer der ſchönen Wiſſenſchafften iſt ein Mann, der etwas mehr, als Verſe machen kan. Er weyht ſeinem Amte und der darzu nothwendigen

digen Wiſſenſchafft ſein Mark und ſein Leben, aber damit er es lange thun kan, empfangt er wiederum vom Amte die Nebenſtunden vor ſich zum billigen Geſchenke.

Die Satyre iſt nur ein kleiner Theil der ſchönen Wiſſenſchafften, ſonſt aber ein köſtlicher Balſam auf das Haupt der Thoren. Sie kommt mir offt vor, wie ein Scherge von der Sittenlehre. Wer übrigens einmal ein Narre iſt, der iſt ein Narre, ob man es ihm in proſa, oder in gebundener Rede beybringt, ob es mit oder ohne Bückling geſchiehet.

Endlich iſt es eine rechte Tieffe der Unwiſſenheit, daß auch Leute von Verdienſten ſo unbewandert ſind in der Geſchichte, und in dem weiten Feld der ſchönen Wiſſenſchafften, daß ſie einen Kenner davon meiſtens nur vor ein luſtiges Thier halten, das Verſe macht, oder vor eine Maſchine, welche ſchnell denken, und zierlich ſcherzen kan.

Tauſend rechtſchaffene Männer in alten und neuen Zeiten haben durch ihren Umgang mit den Wiſſenſchafften, worvon die Rede iſt, widerlegt, was die Unwiſſende ihnen aufbürden. Sie ſind an weſentlichen Vortheilen wie an Vergnügen fruchtbar.

Womit brachten die gelehrten Römer ihre Stunden zu, die die Staats-Sorgen übrig lieſſen, als mit der Weltweißheit, mit der Beredſamkeit, und mit der Dichtkunſt. Würdiger Zeitvertreib vor groſſe Männer! Schöner Müſſiggang, wodurch wir neue Kräfften ſammlen, dem Vaterlande unſere Bemühungen vor ihre Wolfarth zu verdoppeln.

Ein Garten, der wohl angelegt iſt, erſetzt ſeinem Pfleger die Mühe, und Koſten, nicht nur durch ſeine

Fruchtbarkeit, ſondern er verurſacht ihm auch tauſend vergnügte Stunden durch die Verſchiedenheit der Pflanzen, des Geruchs und der Schönheit, durch einen rieſelnden Bach, und durch den kühlen Schatten, den ihm die laubichten Aeſte ſeiner Hoffnungsvollen Bäume zur Dankbarkeit verleihen. Das thun die ſchönen Wiſſenſchafften. Ihr Nutzen ergießt ſich in alle Theile des gemeinen Weſens, ſo wie das Blut durch alle Adern eines Cörpers ſchleicht, um das Ganze in ſeinem Wohlſtande zu erhalten. Die Verfaſſung eines Staats iſt gut, wann ſeine Bürger geſittet ſind; dann die Bürger zuſammen ſind der Staat.

Wann ein Land dem Verfall nahe iſt, ſo muß man den Grund im Verfall der Sitten ſuchen.

So giengen vor Alters ſchon Provinzen zu Grunde, und nahmen andere zu, nachdem die Sitten ab- oder zunahmen.

Wann die Männer weibiſch werden, und das Recht ein Vaſall von der Gewalt iſt: ſo geht es dem Staate, wie es Rom ergangen iſt, dem mächtigen Rom, das ſeine Wiſſenſchafften und Herrſchafft überleben mußte.

Die Geſetze ſind der Zaum eines Volks, Säulen des Staats, Quellen des Glücks.

Jener Geſetzgeber, der die Gröſſe des Wohlſtandes in einem Staate allezeit nach der geringen Anzahl ſeiner Geſetze abgemeſſen haben will, hatte eben die Abſicht, welche man nach groſſem Zerfall auch durch die Menge der Geſetze erreicht, wann ſie heilig ſind, und beobachtet werden.

Wo keine Wiſſenſchafften ſind, ehrt man auch die Geſetze nicht. Der Menſch läßt ſich nicht gerne ein-

ſchränken. Wann ſeine Geſetzgeber nicht weiſe ſind, oder die Mittel nicht wiſſen, Geſetze verehrungswürdig zu machen, ſo werden ihre Bürger auch nicht geſittet.

Wann die Geſetze dem Zweck der Geſellſchafft nicht gemäß ſind, wann man ſie nicht nach der Gemüths-Art der Bürger, und nach der Erforderniß des Staats einrichtet, daß auch ein mittelmäßiger Verſtand die Billigkeit und den Nutzen davon einſehen kan, ſo wird der Unterthan ſich auch dieſem Joche nicht unterwerffen.

Das lehren ihn und ſeinen Geſetzgeber die Wiſſenſchafften. Die Tugend iſt eine Tochter von der Weißheit; ſie muß folgen, und folgt gerne.

Wann wir alle Reiche, wo man jemals den Wiſſenſchafften Platz gemacht hat, ſeit der Grundlegung der Römiſchen Monarchie vor uns übergehen laſſen, ſo werden wir ſie allemal nach dem Grade glücklich oder unglücklich, ruhig oder unruhig, daurhafft oder ſchwach finden, je nachdem alle Arten von Wiſſenſchafften im Flor geweſen ſind, und jedem Bürger etwas zu ſchaffen in die Hand gegeben worden iſt.

Die Weltweißheit leiſtet viel an dem Menſchen. Bis ſie aber überzeugt, beweißt und zwingt, haben uns die ſchönen Wiſſenſchafften lange ſchon eingenommen.

Es kommt mir vor, als wann die Wahrheiten auf alle andere Arten etwas roh, durch die ſchöne Wiſſenſchafften allein aber in güldenen Schaalen, und nach dem Geſchmacke des menſchlichen Herzens aufgetragen würden.

Die Würkungen der Beredſamkeit ſind Erſtaunenswürdig. Cicero, Demoſthenes, Hortenſius, welche

welche Männer! Sie thaten offt in einer Stunde mehr mit ihrer Zunge, als ein Prinz mit ſeiner Armee nicht würde zuwege gebracht haben.

Leyder hat man dieſe Kunſt in die Schule verbannt. Und es ſcheint, daß unſere gegenwärtige Verfaſſungen ſo groſſer Leute nicht mehr fähig ſeyen.

Sammelt man ſchon den Beyfall der vornehmſten nicht mehr durch offentliche Reden; ſo ſind die Canzel und die Gerichtshöfe noch immer ſolche Orte, wo man von der Beredſamkeit den vortrefflichſten Gebrauch machen, und nichts anders, als groſſe Würkungen erwarten kan.

Mit Ueberzeugungen iſt rohen Leuten nicht gedienet. Sie ſchlieſſen nicht, oder ungern, oder langſam, oder falſch; aber gewinnen muß man ſie, und das thut die Gewalt des Redners.

Die Dichtkunſt iſt nichts anders, als Beredſamkeit; aber ſie würkt bälder, weil ſie ſtärker rührt.

Die alten Dichter giengen mit den Herzen des Volks um, als wie mit Wachs. Sie predigten, ſie überredeten, ſie machten ihre Götter verehrungswürdig, und ihren Dienſt heilig.

Die Menſchen ſind einmal ſo, daß alle ſinnliche Eindrücke am meiſten auf ſie würken.

Dieſer Wahrheit bedienet ſich der Dichter meiſterlich; die wilden macht er zahm, die Laſter ſchändlich, aus Thieren Menſchen, aus Ungeſitteten Freunde der Tugend.

Er iſt, wie ich oben geſagt habe, ein Schöpfer aller Leidenſchafften. Er macht zornig und wieder gut,

zeugt und unterdrückt die Liebe, macht zu Pflichten eiferig, und zum Gehorſam bereit. Was muß eine Wiſſenſchafft nicht nuzen können, die auf einmal die Stelle aller Geſetze vertreten kan!

Es iſt nicht einmal nöthig, die Beweiſe ſo ſorgfältig aufzuſuchen, indem die tägliche Erfahrung Zeugin iſt, und vom Volk bis zum Prinzen zu allen Verhandlungen, an denen etwas gelegen iſt, Leute gewählet werden, die mit ihrer Treue, Fleiß und Einſicht, vornemlich auch die Gabe der Beredſamkeit verbinden.

Mich dünckt, es ſey mit allen Wiſſenſchafften bis auf die ernſthaffteſte hinaus, als wie mit den Speiſen. Wenn ihnen die Würze fehlt, ſo ſind ſie auch nicht ſchmackhafft.

Alle Wahrheiten, alle Gründe, alle Beweiſe ſind etwas ödes, und unangenehmes, wenn man ſie nicht auf eine gewiſſe Art reizend macht und einhüllt, ſo wie die Aerzte das Bittere von ihren Waaren den Kindern beybringen. Es muß nichts übertriebenes ſeyn, ſondern etwas anſtändiges. Ich habe nichts wider das Edle und Einfache in den Wahrheiten, vornemlich in der Religion. Es iſt alles, was Johannes ſagen kan, wann er ſpricht: Thut Buſſe, und glaubet an das Evangelium. Wenn aber Jeſaias eben das ſagt, und cap. 1. v. 2. anfangt: Höret, ihr Himmel ꝛc. ꝛc. und ſo zu ſagen in einem Odem bis zum 20. v. den Menſchen bis in den Staub hinunter druckt, und wieder zur Rechten GOttes ſetzet. ——— Ich bitte den geſetzteſten unter den Gottesgelehrten, mir zu ſagen, was das iſt? Wer wird nicht in ſeinen Buſen greiffen, zweifeln, erſchrecken, weinen, wünſchen, ſuchen, jauchzen! Wenn das nicht Beredſamkeit iſt, ſo verſtehe ich den Propheten nicht, und wenn er ſo lebhaffte Ausdrücke von dem Aufſeher aller Propheten hat, was fehlt dieſer Kunſt noch, ſie unter die himmliſche zu zählen? Man

Man muß den Robert Lowth von der heil. Dichtkunſt der Ebräer leſen.

Die Kenntniß der Geſchichten iſt ein Spiegel vor unſere Handlungen. Es iſt alles ſchon einmal geſchehen, was wir thun können. Die Geſchichten ſagen uns, wo es gefehlt hat, wann das Ende nicht mit den Abſichten überein kam. Es ſtehen eigentlich alle Reiche in ihrem Flor, und nach ihrem Falle vor uns.

Wir hören den Königen zu, und ſehen in ihr Herze. Wenn ſie noch rathſchlagen, ſehen wir den Ausgang ſchon. Wir ſehen auf einmal alle Triebfedern, wordurch ein Staats-Cörper beweget, erhalten, glücklich gemacht, umgeſtürzt worden. Das wußte der König in ſeinem Cabinete nicht, was wir jetzt in der größten Entfernung von ihm überſehen können.

Die Geſchichten führen einen Perioden nach dem andern vor unſern Augen vorüber, und wir können in aller Sicherheit mählig dem Wachsthum oder Untergang der Staaten zuſehen.

Vortreffliche Wiſſenſchafft, die uns ſo ſchöne Muſter aufſtellet! Glückſeelige Nachrichten, die die Herannahung unſeres Umſturzes verhindern! Getreuer Spiegel, der das Bild Nerons und der Tyrannen eben ſo lebendig und freymüthig ſchildert, als er die Eigenſchafften des Titus zur Nachahmung anbefiehlt!

Es nimmt mich Wunder, wie es möglich iſt, daß wir noch ſo vielen Fehlern unterworffen ſind in unſern Entſchlüſſen, Anſtalten und Ausführungen; da wir doch nur das Buch der Zeiten aufſchlagen, und vernünfftig ſeyn dörffen, um unſere Wege ſicher und gewiß zu machen.

Genug

Genug vor Thoren vom Nutzen der ſchönen Wiſſenſchafften, zuviel vor ihre Kenner, mehr aber als zu wenig vor ihren Werth und Ruhm!

IV.

Von den Vorzügen einiger Völker in den ſchönen Wiſſenſchafften.

Die Franzoſen haben unſtrittig einen Vorzug in den ſchönen Wiſſenſchafften, den aber einige mehr ihrem Temperamente zuſchreiben, als daß ſie andere Völker zu Barbaren machen ſollten.

Ein gewiſſer Schrifftſteller macht eine artige Vergleichung, und ſagt: Die Griechen waren ein witziges, artiges, geſchwäziges, leichtſinniges, doch aber eiteles und ſtolzes Volk. Sie hatten alle Künſte und Wiſſenſchafften erfunden, oder doch ſehr verbeſſert, und die Römer haben viel von ihnen gelernt. Da haben wir ein Bild von den Franzoſen. Die Römer waren tapfer, ernſthafft, ſtreng und tugendhafft. Das machte ſie zu Herren der Welt. Aber in den Wiſſenſchafften haben ſie etwas ſpäter angefangen. Da haben wir ein Bild von den Deutſchen, auch in ſofern die Römer denen Griechen nachahmeten.

Der Canzler Olivier mag es verantworten. Er hat die Franzoſen mit den Affen verglichen, die nicht eher ruhen, bis ſie auf den Gipfel eines Baums ſind, und wenn ſie oben ſind, zeigen ſie den Hindern. Affen ſind vielmehr die Deutſche. Sie machen den Franzoſen alles nach, auch das Närriſche.

Es iſt bekannt, daß die Franzoſen alle Nationen auſſer ſich verachten.

Etranger heißt bey ihnen, was Barbari bey den Römern hieſſen. Ich habe aber oben geſagt, daß ſie ihrem Temperamente den Vorzug in einigen Wiſſenſchafften zu danken haben. Wenn die Franzoſen ſchreiben, ſagt Zimmermann von dem National-Stolze, ſo ſchreiben ſie nur um zu gefallen, und laſſen den Fremden über, vernünfftig zu ſeyn.

Es lohnt ſich bey ihnen nicht der Mühe zu denken, wo es genug iſt, zu reden.

Alle Wiſſenſchafften legen in Frankreich das ernſthaffte ab, weil es daſelbſt nur in lächerlichen Dingen erlaubt iſt, ernſthafft zu ſeyn.

Montesquiu ſoll ſelber geſtanden haben, daß die Franzoſen nur in Kleinigkeiten groß, in groſſen Dingen aber ſelber gegen ſich mißtrauiſch ſeyen. Sie ſeyen zufrieden, wann man ihnen nur eingeſtehe, daß ſie ſich am beſten kleiden, daß ihre Peruquenmacher alle Nationen beherrſchen, ihre Küchenmeiſter vor die ganze Welt kochen, und ihre Krämerinnen über alle Nachttiſche in Europa gebieten.

Das macht aber deßwegen nicht, daß wir die groſſe Anzahl ihrer berühmten Schrifftſteller mißkennen, oder läugnen ſollten. Ihre Hiſtorienſchreiber, Weltweiſe, Dichter, Redner ernden ſchon zu lange an dem Beyfall der Welt, als daß es möglich ſeyn ſollte, ſie andern Nationen oder unſern Zeiten nachzuſetzen. Man hält davor, ihr güldenes Zeitalter ſey unter der Regierung Ludwig des XIV. geweſen. Zu Heinrich des III. Zeiten war zwar alles witzig; doch wirfft man dieſem König vor, daß ſein gröſter Geiſt, Belleforet, Hungers geſtorben wäre, wann ihn die Buchhändler nicht erhalten hätten. Aber ſo geht es mit Gelehrten

und Dichtern. Sie rechnen die Vorzüge der Jahrhunderte nach der Anzahl und Gröſſe der Penſionen oder Beſoldungen, die ſie empfangen.

Was kan aufgeklärter, feiner und von beſſerem Geſchmacke ſeyn, als der Hof Ludwig des XIV? die des Houlieres mußte dannoch darben; Chapelain erbte zu groſſer Noth einen Theil von der Beſoldung des Boileau; und Patrû mußte gar ſeine Bibliotheck verkauffen, um vollends eines natürlichen Todes ſterben zu können. Man kan zwar die ſchöne Zeiten nicht nach den hungerigen Mägen der Dichter beurtheilen; aber man kan auch leicht die Wiſſenſchafften einſchläffern, oder gar verſcheuchen, wann die Laquaien und Schmarutzer die Gnaden-Gelder der Gelehrten verzehren. Bey

Den Italiänern hat Guarin die ſchöne Wiſſenſchafften wieder aufgeweckt, und in den Gang gebracht. Unter ſeine Mithelfer gehören Boccacius und Gaſparinus.

Dieſe Nation iſt von ſich ſelber eingenommen, und vornemlich wider die Deutſchen. Sie hat aber unterdeſſen ſowohl in den ſchönen Wiſſenſchafften, als freyen Künſten ſo ſehr zugenommen, und andere übertroffen, daß ſie Dichter und Redner von der erſten Gröſſe hat, die gröſte Mahler aber, und Ton-Künſtler, Baumeiſter, Tänzer und Comödienſchreiber, meiſtens Italiäner ſind! Man hat gar Molieren bezüchtigen wollen, als hätte er ſich der letzteren mit gutem Nutzen bedient.

Es iſt aber auch nicht das erſtemal, daß die ſchöne Wiſſenſchafften in Italien wohnen. Doch werden ſie nimmer ſo gewaltthätig werden, als ſie es vor Zeiten waren.

Die Italiäner haben etwas zum voraus. Ihr Land iſt die Heymath der Natur in den Schönheiten, und eine Vorraths-Kammer der Alterthümer.

Ich glaube, ein Italiäner würde den Frühling reizender beſchreiben, als ein Franzoſe; der Franzoſe würde uns luſtig machen, wann er ihn beſchreibt; der Deutſche aber würde ihn ſo beſchreiben, daß wir den Schöpffer ehren müßten. Wann die Franzoſen ſo gedultig und ernſthafft wären, als wie die Deutſche, die Italiäner aber ſo keck und freymüthig, als wie die Franzoſen; ſo würden alle Völker ihre Schüler ſeyn müſſen.

Den welſchen Dichtern hilfft ihre Sprache auch zur Schönheit.

Beni, Profeſſor zu Padua, ſagt: daß Taſſo alle Schönheiten des Homers und Virgils, in ſeinen Werken eingeſchloſſen habe, nur mit dem Unterſchiede, daß er ihre Fehler weggelaſſen. Das iſt viel.

Daß aber Taſſo würklich ein groſſer Dichter geweſen ſeyn müſſe, beweiſen ſeine Schrifften, und ſein Vaterland; Neben dem hat er in der That die alten glücklich nachgeahmet, hat eine Prinzeſſin geliebt, hat in dem oberſten Stock unter dem Dache gewohnt, und iſt faſt Hungers geſtorben.

Die Engelländer allein können in den Wiſſenſchafften den Italiänern Urſache zur Eiferſucht geben. Wenigſtens war es zu den Zeiten des Eraſmus ſo. Die Engelländerinnen haben ihm zwar auch nicht mißfallen, wie man aus ſeinen Briefen an den Andrelin ſieht. Doch ſagt er vornemlich von den ſchönen Wiſſenſchafften, daß Engelland einen Ueberfluß habe von gelehrten Leuten in allen Arten derſelben, daß dieſes einen feinen Geruch über ihre Sitten ausſtreue, daß ihr Umgang bezaubernd ſey, und vornemlich der Engliſche Adel ſich beeifere, ſich in den Wiſſenſchafften hervorzuthun, und hierinnen die Edlen aller andern Nationen übertreffe.

Engliſch

Engliſch verſtehe ich nicht; wann aber unſere Ueberſetzungen richtig ſind, ſo halten die Engelländer ihre Feder ſo ſteif, als ihren Degen. Das Urtheil, das der Abt Troublet von den Engelländern in Anſehung des Umgangs fällt, iſt des Eraſmus ſeinem ganz zuwider. Er ſagt: Sie reden von Natur wenig; ſie zwingen ſich nicht zum reden; wann ſie fertig ſind, ſo ſagen ſie nichts mehr; das Geſpräche hört offt unter ihnen auf; ſie halten nicht davor, wie die Franzoſen, daß es die Höflichkeit erfordere, wieder anzufangen.

Der Franzoſe, ſagt er, redt, aber denkt nicht; offt reden alle zugleich, die beyſammen ſind; hingegen ſollte man von dem Stilleſchweigen der Engelländer in der Geſellſchafft urtheilen, ſie befürchten einander in den Gedanken zu ſtören. Die Franzoſen verſtehen einander nicht, weil ſie alle reden; die Engelländer aber reden nichts; und am Ende kommt es auf eins hinaus.

Es verſchlägt aber den Britten nichts; ich ſchlieſſe aus Troublets Urtheil, daß ſie ſehr vernünfftig, und ſich immer gleich ſind. Wenn irgend eine Nation denkt, ſo ſind es die Engelländer. Sie ſind einander in ihren Werken nicht alle gleich; aber ſie haben alle Geiſt, Einbildungs-Krafft, Ordnung, einen ſchweren ernſthafften Tritt in ihren Schrifften, in Ausdrücken Erfindung und Uebereinſtimmung, aber mehr Stärke und Wahrheit, als Reiz und Vergnügen. Wer engliſche Schrifften leſen will, muß vorher die Hände waſchen, und ſich dazu vorbereiten.

Engelländer kan man nicht zum Zeitvertreibe leſen.

Frauenzimmer können engliſche Schrifften nicht leſen, auſſer ſie ſeyen alt oder Betſchweſtern. Die Engelländer ſollten nur von der Nacht, von den Laſtern, vom Tod und von der Hölle ſchreiben.

Die Engelländer ſagen nichts umſonſt. Hat ſchon Milton ſeine Einbildungs-Krafft ein wenig übertummelt; ſo hat er doch allemal wieder Athem geholt, und bey ſich ſelber eingefunden. Einer oder etliche ſind nicht alle. Wenn es möglich wäre, die Schranken, die GOtt der Vernunfft geſetzt hat, zu überſteigen; ſo würden die Engelländer die erſten auf den Mauren ſeyn.

Ich will wieder, wie bey den Franzoſen, ihre beſte Schrifftſteller nicht nennen, ſondern mich auf des Formey Catalogen beruffen.

Die Vorzüge anderer Nationen bleiben ungekränkt, aber ſo groß, als bey dieſen dreyen ſind ſie nicht.

Die Deutſche liegen uns näher an dem Herzen.

Es iſt ſchon Anno 1755. in Berlin eine Schrifft herausgekommen von dem jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchafften in Deutſchland. Die Verfaſſer wollten zwar kein Lehrgebäude liefern, ſondern nur gewiſſe Vorurtheile der Deutſchen beſtreiten; aber auf dieſe Art begreifft eben die Ueberſchrifft mehr in ſich, als das Buch ſelber.

Sie tragen ihr Anliegen in Briefen vor.

Sie machen einige Bücher von der deutſchen Sprache herunter, zanken mit den Schweizern, lachen die ſeraphiſche Leibwörter aus, ſprechen ſich ſelber und andern Deutſchen die richtige Kenntniß des Schönen ab, vertheidigen die epiſche Gedichte, loben etliche gute Schrifftſteller, ſind grob gegen verdienten Männern, wünſchen deutſche Schauſpiele, geben den deutſchen Geſellſchafften einen Wiſcher wegen Verſaumniß der Sprache, erſchaffen Claſſiſche Schrifftſteller, erweitern die Gränzen der Critik, und erdencken Mittel zur Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchafften.

Man kan leicht urtheilen, daß hierinn viel gutes enthalten ſeyn müſſe; Schade iſt es aber, daß ſie die Provinzien nicht in Reyhen geſtellt, und examinirt haben. Sie hätten mir dadurch die Mühe verſpart, die ich würcklich in Anſehung der Schwaben auf mich genommen habe.

Die Frage des P. Bouhours, ob die Deutſche Witz haben können, hat Herr Prof. Gottſched ſchon beantwortet.

Es iſt in der That keine Thorheit gröſſer, als wenn ſich Leute unterfangen von Dingen zu urtheilen, die ſie nicht verſtehen. Bouhours von dem Witz der Deutſchen!

Muß nicht ſein Urtheil die Kenntniß der Sprache vorausſetzen?

Zehen Deutſche werden eher franzöſiſche Dichter werden, als ein Franzoſe nur die Sprache der Deutſchen lißt, nur erträglich lißt.

Die Einbildungen der Franzoſen gehören unter die Gaſconaden, und ihr Eckel gegen der deutſchen Sprache hat den Grund in der Unwiſſenheit, Weichlichkeit und Ungedult.

Haben ſie ſolche Urtheile vor hundert und mehr oder weniger Jahren gefällt; ſo mögen ſie ziemlich recht gehabt haben; dieſe alten Urtheile werden aber jetzt ſo wenig auf die deutſche Sprache paſſen, als das Kleid eines Knaben einem Manne anſteht.

Die deutſche Sprache iſt ſo hoffärtig worden, als eine ſeyn kan, nur daß ſie nicht aufhört, ernſthafft und bedeutend zu ſeyn.

So viele Lehrer, Redner und Dichter, als Deutſchland ſeit einem halben Jahrhundert aufweiſen kann,

 müſſen

müſſen nothwendig etwas vortreffliches zu Stande bringen, wann ſie mit gemeinſchafftlichen Kräfften arbeiten. Und das haben ſie in der deutſchen Sprache und den ſchönen Wiſſenſchafften gethan.

Ob ſie jetzt fertig iſt, weiß ich nicht. Ich will zweiflen; weil ich ſonſt beförchte, der Anfang von ihrem Zerfall ſey ſchon wieder vor der Thüre. Wenn wir nicht die Exempel von Rom und Athen vor Augen hätten; ſo ſollte es unmöglich ſcheinen, daß aus einem ſo ſchön angebauten Gefilde wieder eine Wüſte, und aus den Deutſchen ein unwiſſend Volk werden könnte. Die Schweitzer ſind zu fleiſſig und zu frey, als daß ſie aufhören ſollten, zu ſchreiben und zu denken.

Die Schleſier und Preuſſen haben allzugroſſe Vorgänger und zu viele Vorzüge, als daß ſich ein Volk derſelben begeben ſollte, das ſeine Ehre in der Tapferkeit und Weißheit ſucht. Sie würden es noch viel weiter bringen, wenn ſie vor dem Degen recht zukommen könnten, den ſie immer in der einen Fauſt haben.

Die Muſter, womit Sachſen prangen kann, ſind viel zu berühmt, als daß ihre Nachkommen nicht zur Folge gereitzet werden ſollten, und ihre Anzahl zu groß, als daß ihr Saame auszuſterben in Gefahr ſtünde.

Ein Land, das Bailen zeugt, beſitzt alles, was ſchön iſt, im Kleinen, und wo es Leibnizen gibt, darf die Natur wohl nach jeder Geburt wieder hundert Jahre ausruhen.

Die Schwaben ſind auf einer allzuſchönen Bahn, als daß ſie nicht mit ſtarken Schritten fortwandeln, und ihre Kräfften verſprechen zuviel, als daß ſie unterlaſſen ſollten, wie bisher durch Stilleſchweigen von ihrer Beſcheidenheit, ſo inskünfftige von einem geläuterten Witze Proben aufzuſtellen.

V.

Von den Schwaben überhaupt.

Daß das Clima einer Gegend einen Einfluß in die Eigenſchafften der Völker haben könne, kann man ſo wenig ganz läugnen, als wenig die Folge allemal richtig iſt.

Wärme und Kälte, ſchwere und leichte Lufft, die Natur des Erdreichs ſelber, Gewäſſer, Winde, Lebens-Art, Auferziehung, Regierungs-Form, und Religion, wären demnach lauter Stücke, die entweder zu groſſen Geiſtern helffen, oder ſie unterdrücken.

Schwaben ligt zwiſchen dem 48. und 49ten Grade Nördlicher Breite; und wann die ſchönſte Geiſter der Lage von Paris ihre Vorzüge zu danken haben, ſo folgt, daß ein Schwabe um die Helffte eines Grades mehr zu groſſen Dingen aufgelegt ſey, als ein Franzoſe. So günſtig iſt dem erſten der Himmels-Strich. Was ihm aber der Himmel ſchenckt, das raubt ihm ein Schluß von Spanien und Portugall wieder.

Das Gewicht der Lufft iſt von den Holländern und Schweizern ſo ſtarken Widerſprüchen ausgeſetzt, als ob es eine Würkung oder Hinderniß guter Köpfe wäre, daß man aufhören muß, groſſe Geiſter abzuwägen, oder zu glauben, es gehe mit Gewicht und Maaß an gewiſſen Orten nicht richtig zu.

Das Erdreich ſey, wie es wolle, ſo iſt es warm oder kalt, ſteinigt oder locker, feucht oder feſte. So künſtlich iſt Prometheus nimmer, daß er aus dem Thone Menſchen bildete, oder ſeinen Geſchöpffen die Eigenſchafften der Materie einprägen ſollte.

Wann groſſe Gewäſſer groſſe Ausdünſtungen haben; ſo dichtet es ſich wohl nirgends ſo gut, als auf

Fluren, wie die Schwäbiſche ſind, wobey die Bäche ſo reizend vorüber rauſchen, als wenn ihr Maaßſtab ſowohl der Breite als Stärke nach aus den Schäfer-Zeiten aufbehalten wäre.

Gaſcogne und Guienne ſind freylich mehr Winden ausgeſetzt, als man es in der Tieffe des feſten Landes iſt; daß ſie aber ſo ſanfte wehen, und nichts als reine Lüfte mit ſich führen, beweiſen nur einige von franzöſiſchen Schriftſtellern, viele aber nicht.

Die Lebens-Art iſt in Frankreich geſchickter, etwas ſchönes zur Welt zu bringen; die Lebens-Art der Schwaben und Deutſchen überhaupt iſt tauglicher, einen ſchönen Geiſt auch ernſthaft, vernünftig und ſtark zu bilden.

Die Schwaben werden nicht verzärtelt, aber forchtſam und ſpröde auferzogen. Die Eltern und Lehrmeiſter fehlen. Sie treffen das Mittel nicht, wo die Freymüthigkeit und der Wohlſtand etwas vollkommenes ausmachen. Ein Schwabe, der bald zu ſich ſelber kommt, weiß ſich allemal noch zu helffen; wer aber bey ſeiner Mutter erſtarckt, der kommt ohne ſie nirgends fort. Ich glaube, daß das eine von denen Urſachen iſt, warum man auswärts offt mit dem Namen eines Schwaben einen nachtheiligen Begrif verbindet, weil gewiſſe Schwaben reiſen, die zu Hauſe bleiben ſollten.

Die Regierungs-Form in Schwaben thut den ſchönen Wiſſenſchafften allen Vorſchub. Sie iſt zwar verſchieden; aber die Abſichten in dieſem Stücke ſind einerley, und die hohe und niedere Schulen, Gymnaſia und Stifftungen, vornemlich aber der Fortgang der Wiſſenſchafften ſelber, dieſe Stücke ſind Zeugen, daß man hierinnen den Grund nicht zu ſuchen habe, wann wir noch zurücke ſind.

Die

Die Religion in Schwaben iſt vermiſcht, und die Sätze der Proteſtanten ſind vielmehr ein Sporn zu den ſchönen Wiſſenſchafften, als hinderlich. Was ſo viele Glieder der Römiſchen Kirche ſelber ſagen, ſage ich mit. Lateiniſch ſprechen ihre junge Leute ſo fertig, wie Waſſer; aber ſie haben ihre eigene Mundart. Deutſch reden ſie übel. Ihre Beredſamkeit mag groß ſeyn; aber ſie iſt entweder übertrieben, oder zu gemein, oder doch falſch, und ſowohl den Regeln, als der Sprache ungetreu. In der deutſchen Dichtkunſt ſind ſie nicht einmal mittelmäßig. Ich rede erſtlich nicht von allen, und hernach nur von Schwaben. Die Urſachen dieſer Fehler weiß ich nicht, aber Baile weißt ſie unter dem Art: Balde. und Megaliſſus in ſeinem undeutſchen Katholiquen, der 1731. in Jena herauskam.

Wann ich von den ſchönen Wiſſenſchafften in Schwaben rede, ſo rede ich von dem, was man dißfalls in Carlsruh, Tübingen, Stuttgart, Eßlingen, Heilbronn, Hall, Ulm, Dillingen, Augſpurg, und in den Clöſtern der Catholiſchen und Proteſtanten thut.

Die Muſen wohnen zwar auch auf dem Lande; aber dieſe Städte ſind die glückliche Orte, wo die Schwaben anfangen, mit ihnen bekannt zu werden.

Die vorzügliche Eigenſchafften der Schwaben ſind: verſtändig, ernſthafft, fleiſſig, getreu.

Wann die Schwaben noch Ueberbleibſel von den Kennzeichen haben, wodurch ſie ſich nach Cäſarn von andern Völkern unterſchieden; ſo iſt keine Nation im Stande, mit ihnen um den Rang zu ſtreiten. Sie ſind, ſagt er, das ſtreitbarſte Volk, haushältig, und einig, mäſſig, fleiſſig, dauerhafft, groß. Sie ſchämen ſich der Sättel, tragen Felle, verbieten den Wein, jagen, handeln, ſpotten der Franzoſen, und bedienen ſich ihrer

Neugier mit gutem Nutzen. Sogar die Geſandſchafft der Deutſchen an Cäſarn braucht die Ausdrücke, daß ſie, die Deutſche, zwar mit niemand Krieg anfangen, aber auch Beleidigungen nicht ungeſtrafft laſſen; Sie weichen niemand, als den Schwaben, weil auch die unſterbliche Götter ihnen nicht gleich ſeyen; auſſer den Schwaben aber ſeye keine Nation, die ſie ſich nicht getrauten zu überwinden.

Es mag noch davon übrig ſeyn, was auch immer will; ſo macht es ihrem Namen Ehre. Fäuſte, Schultern und Waden ſind es eben nicht allein, die ein Volk unüberwindlich machen; ſondern Verſtand, Ordnung, Einſicht, Einigkeit, Fertigkeit. Die Schwaben lernen und arbeiten mehr, um ihres Nutzens, als um ihres Vergnügens willen, mehr um Brod, als um Ehre. Folglich wählen ſie Dinge, wobey ſie ihren Endzweck erreichen.

Die Schwaben ſind nicht aufgelegt zu Comödianten, Tänzern, Markſchreyern, oder Spionen. Ein Schwabe von zwanzig Jahren muß ſich recht angreiffen, wann er ſich ſo närriſch ſtellen will, als ein Franzoſe, der noch ſo alt iſt. Die Schwaben bringen es in ernſthafften Dingen noch ſo weit, als in Kleinigkeiten.

Ein Petit-Maitre, der ein Schwabe iſt, iſt noch ſo lächerlich, als ein anderer Petit-Maitre.

Die Weltweisheit, die Rechtsgelehrſamkeit, die Gottesgelahrheit, die Arzneykunſt, die Haushaltungskunſt, die Handlung, der Ackerbau, die Kriegskunſt, das ſind Dinge vor die Schwaben.

Ein Schwabe, der ſeinen Namen nicht vergeſſen hat, lacht nur, wann er etwas lächerliches ſieht; wann er nichts zu ſagen hat, ſo ſagt er auch nichts; wenn er

ſchmeichelt,

ſchmeichelt, ſo muß er ſich zwingen; wenn er aber heuchelt, ſo wird es ihm nur alsdann leicht, nachdem der Vortheil groß oder gewiß iſt, den er damit erhalten will.

Wann ein Schwabe redt, ſo braucht er nicht mehr Worte, als ſeine Gedanken erfordern. Nur ſelten redt ein Schwabe von dem, das er nicht verſteht.

Ein Schwabe liebt das Schöne, wenn es zugleich nutzt; er ſchäzt das Erhabene, wenn es GOtt und die Religion angeht; tändeln kan er nur, ſo lang er jung iſt; zürnen, wenn man ſeine Treue und Ehre in Zweifel zieht; ſcherzen, wenn es Zeit iſt; leſen aber nur, was wahr, oder neu oder nüzlich iſt.

VI.

Von dem Geſchmacke der Schwaben.

Bisher kan man die Denkungs-Art, die Gewohnheit und die Neigungen der Schwaben kennen; jezt komme ich auf ihre Verhältniß gegen den ſchönen Wiſſenſchafften. Ich muß alſo von dem Geſchmacke reden, und zwar erſtlich überhaupt.

Man mag mir von dem Geſchmacke hundert Beſchreibungen machen, ſo glaube ich, ohne mich ſehr anzugreiffen, daß derjenige Geſchmack hat, der die wahren Fehler einer Sache bald entdeckt, ihre würkliche Schönheiten aber nicht nur einſieht, ſondern auch empfindt. Kan er die Fehler noch gar verbeſſern, ſo hat er mehr Geſchmack. Man kan nicht vor jedermann ſchreiben, und alle Leſer empfinden und beurtheilen nicht jede Sache auf einerley Art.

Je einfacher ſie ſind, je allgemeiner und begreiflicher ſind die Ausdrücke; aber was bleibt darnach denen, die mehr Verſtand haben?

Gewiſſe Schönheiten merkt jedermann; einige aber werden nur von Verſtändigen wahrgenommen.

Bourdaloue iſt deßwegen berühmt, weil er dem Dorfe ſo verſtändlich war; Wer es am Hofe, wie auf dem Dorfe iſt, iſt gröſſer, als Bourdaloue.

Man lißt, und lobt offt eine Schrifft, nur weil geſcheide Leute ſie geleſen und gelobt haben.

Fontenelle gibt eine höfliche Definition von dem Geſchmacke. Er redt aber mit dem Frauenzimmer, und bittet ſich bey Leſung ſeines Buches, von mehr als einer Welt, weiter nichts aus, als eine ſorgfältige Aufmerckſamkeit. Verſtand wollte er nicht ſagen.

Es gibt Leute, die Bücher leſen, ſo wie ſie ein gemeſſenes Tagwerk verrichten, und wann ſie es weg haben, ſind ſie fertig, es mag der Tag vorüber ſeyn oder nicht.

Man meynt, es ſey leichter, eine Schönheit zu empfinden, als zu verſtehen; es iſt aber eben ſo falſch, als daß einer, der Fehler entdeckt, deßwegen auch im Stande ſey, das Schöne und Erhabene allemal wahrzunehmen.

Es kan offt ein Verfaſſer einen Gedanken unter ſeine beſte zehlen; und es iſt eine Frage, ob ein einiger Leſer ihn erſchöpfft.

Alle Schrifftſteller ſollten ihre Werke ſelber leſen müſſen.

Wer Reden oder Gedichte ſchätzen will, muß ein Redner oder Dichter ſeyn, wenigſtens muß er Verſtand haben, in einem gewiſſen Grade Verſtand.

Alle Werke werden auf eine Art gut, wann der Verfaſſer die Gabe dazu hat, und nichts verkünſtelt.

Es iſt leichter, etwas zu tadeln, als zu loben; der letzte iſt eher gehalten zu beweiſen, und der erſte iſt ſicherer, weil ſich die Anzahl derer, die es verſtehen, zu den andern meiſtens verhält, wie eins zu zehen.

Wer berühmt werden will, darf nur vor einzele ſchreiben; Wer geleſen werden will, muß vor viele ſchreiben.

Einerley Schönheit kan bey lauter vernünfftigen Leuten verſchiedenen Eindruck machen, weil die Empfindung, die Vorurtheile, die Leidenſchafften, das Naturell, und der Verſtand, verſchieden ſind.

Ein Knabe liſt, und verſtehet es nicht, ſondern er lernt nur leſen; ein Jüngling verſteht nur das, was leicht iſt, weil er eilt; ein Anfänger hält es vor ſtarck; ein Frauenzimmer vor ernſthafft; ein Mann vor mittelmäßig; und ein Kenner vor einfältig.

Das Weſen des Geſchmacks iſt beſtändig: einſehen, beurtheilen, empfinden; ſeine Gröſſe aber ſo verſchieden, als die Perſonen untereinander in denen dazu nöthigen Eigenſchafften ſind.

Der Geſchmack der Schwaben iſt ſo:

Sie leſen und ſchreiben ſelber. Auf einer Univerſität ſind natürlicher Weiſe die beſte Männer, die unterweiſen, und die meiſte junge Leute, aus denen ſie etwas drechſeln können.

Die junge Leute aber kommen nicht, und ſagen: Herr Profeſſor, ich kan ein Dichter, oder Redner, oder ein Geſchichtſchreiber werden; ſondern der Profeſſor muß es ihnen ſagen, oder wenn er es nicht ſagen will, ihnen doch unter die Arme greiffen, damit ſie ungehindert ihrer Neigung folgen. Man muntert die Leute, die etwas thun können, nicht genug auf.

Der

Der Geſchmack muß ſich auf zweyerley Art zeigen, wenn wir leſen, und wenn wir ſelber Verfaſſer werden.

Man lißt in Schwaben fleiſſig. Die jungen Leute halten ſich gelehrte Zeitungen von Geſellſchafften, und kauffen die Schrifften, die man lobt, lateiniſche, franzöſiſche und deutſche Schrifften.

Man zeigt ihnen aber das Schöne nicht, und ſie überhupffen, was ihnen nicht gefällt; Man weiſet ihnen die Reglen nicht, und ſie verſäumen, ſich daran zu binden; erhaben heiſſen ſie offt, was nur ſchwer iſt; und die Fehler bleiben dem Leſer unentdeckt, weil er ſich vor zu jung und zu geringe hält, von den Schrifften der Männer zu urtheilen.

In den meiſten Schulen iſt es wider den Reſpect der Lehrer, aufrichtig mit jungen Leuten zu ſprechen, und über die Faßlichkeit der Knaben, wie ſie meynen, daß ſie ſchon ordentlich denken ſollen.

Wenn man jungen Leuten alle Wochen in Nebenſtunden ein Werkgen zum Leſen gäbe, hernach ihr Urtheil forderte, ſie von ihrem Urtheil Rechenſchafft geben lieſſe, und am Ende, wo ſie gefehlt haben, es ihnen beſſer ſagte; es würde ſie in einem viertel Jahr geübter und ſcharfſinniger machen, als zehen Collegia Stili in Jahr und Tagen nicht zuwege bringen.

Der Jüngling fangt an zu ſchreiben. Er macht ein Gedicht, er verſucht eine Rede; er darf ſie aber nicht ſehen laſſen. Er ſchämt ſich, weil er noch fehlt; er fürchtet ſich, weil ſein Werk entweder zu munter, oder ſein Lehrer zu düſter iſt. Endlich legt er es vor. Man lißt es; man ſtreicht das Fehlerhaffte aus; man beſſert es nicht; man ſagt ihme die Urſache nicht; das Schöne läßt man nur ſtehen, lobt es aber nicht; von den Reglen im Ganzen ſchweigt man gar; und am Ende räth man ihm, ſich

ſich mit dieſen Neben-Sachen nicht viel einzulaſſen, ſondern dafür das zu treiben, worzu er gewiedmet ſey.

Mich nimmt Wunder, daß die Schwaben ſo weit gekommen ſind, als ſie würcklich ſind. Sie ſind gröſſer als andere Völker.

Was junge Schwaben in den ſchönen Wiſſenſchafften thun, da ſind ſie, wie die Originalien. Sie thun es ſelber.

Das ſchöne Geſchlecht lißt in Schwaben, aber in geringer Anzahl; lißt den Freund, den Gellert, die Tadlerinnen, den Geſelligen, den Menſchen, den Grandiſon, die Pamela, den Menoza, und eine Menge Romanen. Ein groſſer Theil aber zieht das Spiel, den Coffee, den Nachttiſch, und das Vergnügen übels zu reden vor. Mit was vor einem Geſchmack ſie leſen, will ich nicht ſagen, weil die Auswärtige es nur mit Männern aufnehmen, wenn ſie nach dem Zuſtande der ſchönen Wiſſenſchafften fragen.

Uebrigens kan man mit Grunde ſagen, daß die Städte, die ich oben genennet habe, voll von Leuten ſind, die gerne leſen, ſelber gut und zierlich denken, und vernünfftig urtheilen, noch viel vernünfftiger aber urtheilen werden, wenn ſie einmal ſehen, daß dieſe Beſchäfftigung allgemein und ernſthafften Leuten anſtändig iſt, das heißt, wenn man fortfährt, die ſchönen Wiſſenſchafften von den confiſcirten Büchern zu unterſcheiden, die man nur heimlich leſen muß.

Es iſt wiederum ein groſſer Vortheil vor die ſchöne Wiſſenſchafften in Schwaben, daß es anfangt, ſo viele Soldaten zu geben, die ſich ſchämen, lange Weile zu haben.

Ich rede von denen Befehlshabern. Sie ſind alle von den geſitteſten und vornehmſten Leuten, und das

Beyſpiel

Beyſpiel eines einigen, der wegen Wiſſenſchafften hoch geſchätzt wird, iſt vielen andern ein edler Trieb, Wiſſenſchafften wenigſtens zu ehren, wo nicht zu lernen. Es iſt nicht immer Krieg, wie jetzt. Was vor Dank müſſen ſolche Leute nicht den Muſen wiſſen, wenn ſie anfangen, die Süſſigkeiten zu ſchmecken, mit welchen die Bücher Stunden und Tage ausfüllen, die auſſer dem, auch nur in Winter-Quartieren, ſo lange und verdrießlich werden müſſen. Und mit was vor einem Eyfer gürten ſie nicht im Frühling den Degen wieder um die Lenden, wenn die Schrifften, die ſie im Winter leſen, die Liebe zum Vaterlande, das Bild der wahren Ehre, den Muth des Chriſten, und die Vortrefflichkeit der Tugend mit neuen Zügen in ihre Seelen eingepräget haben.

Wir haben Exempel genug, daß Eigenſchafften ſo gut als Ahnen in die Augen der Prinzen ſtrahlen, und daß Wiſſenſchafften einen Menſchen nicht nur edel und brauchbar machen, ſondern auch ſeinen Verdienſten mit herrlichen Belohnungen und daurhafftem Glücke lohnen.

Endlich ſoll der feinſte Geſchmack allezeit am Hofe ſeyn. Es iſt aber nicht nöthig, daß jeder groſſe Herr Bücher ſchreibe. Offenbahre Merkmale einer Neigung vor die Wiſſenſchafften, augenſcheinliche Zeugniſſe einer durchdringenden Einſicht, und viele Proben des ausgeſuchteſten Geſchmackes in den freyen Künſten; diß ſind Herolden genug, die auch den übrigen Schweſtern der Muſen Schutz, Freyheit und Glücke verſprechen. Was iſt leichter vor die, die um Prinzen ſind, als einen Gegenſtand von ſolcher Gattung unter die Augen zu rücken. Sie können es aber nicht thun, auſſer ſie ſeyen ſelber davon eingenommen, diß ſind ſie aber nur, wann ſie etwas davon wiſſen.

Ich will es alſo kurz faſſen, und die Wahrheit ſagen:

Die Schwaben haben noch nicht gezeigt, daß ſie ſo viel Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchafften haben, als z. E. die Sachſen oder Schweizer, aber Anlage haben ſie genug; Leute, die vortrefflich denken und urtheilen, gibt es deſſen ungeachtet, aber nicht in ſo groſſer Anzahl.

Man kan ſich inskünfftige von den Schwaben alles verſprechen. Sie können es ſeyn, ſo bald ſie wollen.

VII.

Von der deutſchen Sprache.

Wann man etwas ſchönes leſen oder ſchreiben will; ſo muß man die Sprache verſtehen, worinn es geſchehen ſoll. Es iſt kein ſo ketzeriſches Jahrhundert mehr, daß man unter einem gelehrten und beleſenen Mann allemal einen Lateiner oder Griechen nennen will.

Wenn man die ſchönen Wiſſenſchafften nennet; ſo deutet man nicht nur auf eine gewiſſe Sprache, ſondern man verſteht darunter Engliſch, Franzöſiſch, Italiäniſch, Lateiniſch, Griechiſch, Deutſch, oder in welcher Sprache Werke heraus ſind, die in die ſchöne Wiſſenſchafften einſchlagen.

Daß aber die Deutſche ſo lange Zeit Dicheer oder Redner waren, ohne ihre Mutterſprache zu lieben, zu verſtehen, oder zu beſſern, iſt eine Schande vor Deutſchland, ein Schade vor die Sprache und Wiſſenſchafften, und eine Handhebe, woran ſich die Auswärtige halten, wann ſie ſpotten wollen.

Will man alſo die Deutſche in ihre Sprache einſchränken, die Vor urtheile der Fremden aber widerlegen,

ſo muß man zeigen, daß die deutſche Sprache ſchön und prächtig, ausgebeſſert und gereinigt, tauglich und vielbedeutend ſey, vornemlich aber in Schwaben gut und ungezwungen geſprochen werde.

Die Sucht, fremde Sprachen anzunehmen, oder die eigene damit zu entehren, hat nirgends ſogar um ſich gefreſſen, als in Deutſchland; iſt aber lächerlich und ſchädlich.

Jeder Wechſel der Handelsleute iſt mit Italiäniſchen- und jeder andere Brief mit etlichen franzöſiſchen Wörtern gezieret; zu Ueberſchrifften aber iſt die franzöſiſche Sprache eingeweyht.

Ich weiß wohl, daß man entweder kürzer aus der Sache kommt, oder bisweilen auch fremde Worte bedeutender und vollſtändiger ſind; Wenn wir aber einmal unſere Mutterſprache inne haben, und alle pedantiſche Vorurtheile ablegen; ſo wird, Mein Herr, ſo viel bedeuten, als Euer Gnaden, Euer Hochwürden, und Euer Hochedelgebohren heißt, und die Kaufleute werden eben ſo viel Aufwechſel, als Agio, bekommen.

Der Franzoſe läßt uns davor ſorgen, wie wir ihn verſtehen; wenn die Deutſche nicht ſchon vor Zeiten niederträchtig mit ihrer Sprache umgegangen wären; ſo müßte jeder Franzoſe und Italiäner wenigſtens einen Jungen in ſeiner Bude halten, der Deutſch verſtünde. Dieſe Seuche iſt, wie eine Kleider-Mode, nur daß ſie ſchon länger dauert.

Die Franzoſen halten ſich ſelber drüber auf. Fremde, die ſo einen verwöhnten Mund haben, urtheilen freylich nicht gut von unſerer Sprache. Carl der V. will mit niemand deutſch reden, als mit ſeinem Pferde, und ein gewiſſer Spanier hat heilige Geſchichten mißbraucht, um ſeinen ſchönen Gedanken anzubringen.

gen. Er ſagt, die Deutſche reden nicht, ſondern donnern, und denen erſten Menſchen ſey ohnfehlbar das Urtheil ihrer Verdammniß in deutſcher Sprache angekündiget worden; Es ſey nur eine Sprache vor die Soldaten.

So viel und viel mehrere Urtheile kan man auch wieder entgegenſetzen.

Carolus Magnus wollte nichts, als deutſch reden, und ſchrieb ſogar eine deutſche Grammatik. Grotius ſagt, die deutſche ſeye eine zum Herrſchen gebohrnen Sprache, und eine Sprache der Freyheit.

Leibniz aber, und ſein Urtheil erweiſen ihr mehr Ehre, als alle ihre Feinde rauben können. Er ſagt: die deutſche Sprache hat nichts als rechtſchaffene Dinge, und ungegründete Grillen nennt ſie nicht einmal. Sie iſt ein ſonderbarer Probierſtein der Gedanken, der andern Völkern unbekannt iſt. Leere Worte, wo nichts dahinter iſt, und den Schaum müſſiger Gedanken nimmt die reine deutſche Sprache gar nicht an.

In den Nordiſchen Reichen iſt die deutſche die Hof-Sprache. Wann alle deutſche Prinzen an ihre Abkunfft gedacht hätten, ſo ſpräche man jetzt in ganz Europa deutſch.

Alle Nationen haben ihre Sprache mehr geliebt, als die deutſche Nation.

Die Sprache iſt ſo wortreich, als irgend eine von den lebendigen Sprachen.

Wenn die Majeſtät einer Sprache in langen Wörtern, vielbedeutenden Ausdrücken, ungezwungenem Accente, ſtarken Endungen auf lauter Zeitwörter, und überhaupt in einer ſo gemeſſenen Ausſprache beſtehet, daß kein Buchſtabe dabey verlohren geht, wie wollen

die Engelländer ihr Geziſche, die Franzoſen und Italiäner aber ihre Verſtümmelungen zu einer Königin der Sprachen machen? Jedes Wort kommt aus dem Munde, als wenn es verunglückt wäre, und ſcheut ſich, ganz gehöret zu werden; der Deutſche aber darf alles ſagen, was er gedacht und geſchrieben hat.

Die deutſche Sprache iſt gebeſſert. Man kan ſie zwar ſchon ſeit 800. bis 1000. Jahren unter die lebendige Sprachen zehlen, wie Herr Profeſſor Gottſched in Bailen unter dem Art: Menage bewieſen hat; aber da hat ſie freylich ſo betrübt ausgeſehen, daß es mich gar nicht Wunder nimmt, wann ſie in ihren zerlumpten Fetzen nirgends eingelaſſen worden iſt.

Wenn ich die Sprache, wie ſie jetzt iſt, eine Tochter nenne, ſo darf ſie ſich ihrer Mutter kecklich ſchämen, ſie vor ihren Geſpielinnen ſehen zu laſſen.

Man muß auch geſtehen, daß ſie noch erſt vor hundert oder 50. Jahren ſich übel zu tragen gewußt hat.

Die alte Gedichte oder Schrifften von Jahrhunderten her ſind nicht auszuſtehen; aber ſeit 50. Jahren haben die Gelehrte überhaupt, Redner, Dichter, Weltweiſen und Sprachlehrer ſo glückliche Curen mit der deutſchen Sprache vorgenommen, daß man an der Schreibart, Ordnung, Stärke, Reinlichkeit und Rechtſchreibung nicht das geringſte mehr auszuſetzen hat, als die verſchiedene Meynungen ihrer Aerzte.

Man macht Wörterbücher, gibt Sprachlehren heraus, richt Geſellſchafften auf, zankt ſich, ſchimpft, wirfft ſich zum Richter auf, recenſirt ſich faſt zu tode, tadelt und lobt, beſſert und verſchlimmert, macht Projecte und widerlegt ſie. Kurz, man kommt nicht überein.

Der

Der Streit iſt kindiſch. Ich weiß kein Reich, worinn alle Bürger bis auf jedes Wort ihrer Sprache gleich dächten. Laſſe man es an etlichen Buchſtaben fehlen, was ligt daran? Auſſer dem aber, wenn man der deutſchen Sprache mit Gewalt einen Richterſtuhl aufſchlagen will, ſetze man gewiſſe Haupt-Reglen feſte; mache man die Stammwörter zu Gebietern in ihrem ganzen Geſchlechte; erwähle man Geſetze einer Dialectik, wo niemand in Abrede ſeyn kan, daß ſie gut ſind; halte man ſich an Sachen, und nicht an Buchſtaben; und hüte man ſich, bey Verbeſſerung einer Sache, ins lächerliche zu verfallen.

Wenn man alles laſſen will, was bisher nachläſſig geweſen iſt, ſo wird nichts geholffen; wenn man aber alle Kunſt-Wörter deutſch machen, und einführen, und die Uebertretter ſtraffen will; ſo wird es närriſch herauskommen. Haben es ja andere Sprachen, die Lateiniſche und Griechiſche, leiden müſſen, daß ſich fremde Wörter eingekaufft haben. So verſeſſen die Römer auf ihrem Latein waren; ſo wenig kan es Cicero verhalten, bald da bald dort einen griechiſchen Brocken einzumiſchen, wenn er etwas kürzer, oder mehr ſagen will, als er ſein Latein vor fähig hielte.

Lauter vernünfftige Leute kommen in vernünfftigen und allgemeinen Sätzen allemal nahe oder ganz zuſammen. Die deutſche Sprache iſt überall tauglich. Ihre Tadler ſagen, daß ſie rauh ſey. Es iſt wahr, daß drey bis vier Konſonanten offt zuſammen ſtoſſen, und das heißt man rauh, weil es ſchwer iſt auszuſprechen.

Es iſt leicht zu antworten. Die Italiäniſche Sprache ſoll die bequemſte im Munde ſeyn, und endet ſich auf nichts als Selbſt lauter, oder geſcheider zu reden, auf Vocales. Wenn ich aber cecita ausſpreche, ſo

ſind in drey Sylben nicht mehr, als neun Konſonanten. Das thut ſie hundertmal. Wo bleiben die Vorzüge?

Was die Beredſamkeit und Dichtkunſt anbelangt, ſo kan die Sprache der Deutſchen ſo ſtreng, ſo zärtlich, ſo erhaben, ſo freundſchafftlich, ſo gemein, ſo munter thun, als man immer will. Ich weiß noch Niemand, der über den Mangel oder die Unart der Worte geklaget hätte, auſſer, er ſeye der deutſchen Sprache nicht Meiſter geweſen. Wem ſie zu weitläuffig oder zu grob vorkommt, dem fällt nur das Wort nicht ein, womit er ſich ſchöner und kürzer ausdrücken kan. Auf der Canzel klingt die deutſche Sprache, wie das beſte Metall der reineſten Poſaune. Zum Geſetze, ſtimmen die Tadler ohnehin überein, daß ſie tauglich ſey, weil ſie gebieteriſch iſt. Und wenn ſie ſchmeichlen, aufrichten oder tröſten will, ſo ſagt ein Wort ſo viel, als ein franzöſiſcher Periodus. In dieſem Fall aber muß ohnehin die Veränderung der Stimme, das Angeſicht des Redners, und ſeine Gebärden in allen Sprachen das meiſte thun.

Jetzt habe ich einen harten Stand. Ich bringe die deutſche Sprache auf die Schaubühne.

Daß es ſich in Italiäniſcher Sprache am beſten ſingt, kommt nur daher, weil die beſten Sänger und Sängerinnen Italiäner ſind.

Daß die Comödien ſich ſo gut im Franzöſiſchen ausnehmen, macht der Ernſt der deutſchen Sprache, und die angebohrne Anlage der Franzoſen, etwas leichter vorzuſtellen, als zu ſeyn.

Ich begreiffe jetzt nicht, wie eine Engliſche Comödie ins Gehör fallen könne. Vielleicht weil ich nicht Engliſch verſtehe. Wenn aber die Engliſchen Schaubühnen ſo gut beſchaffen ſind, als man vorgibt; ſo iſt es einmal

bisher ein lauteres Vorurtheil geweſen, daß die deutſche Sprache das gehörige Geſchick nicht bey allen Fällen habe. Sie hat gewiſſe Sache, Wendungen und Wörter, die dem Spott, dem Zorn, und der Liebe, und andern Leidenſchafften einen Nachdruck geben, der nur ihr eigen iſt.

Ich habe etliche deutſche Schauſpiele, und darunter eines von dem Herrn von Schönaich in gebundener Rede gehöret, das, ſo viel man auch noch an ihm tadelt, ſich ganz beſonder ausgenommen hat.

Ich glaube, der beſte Ton-Künſtler mit dem feinſten Gehöre, und der geübteſte Schauſpieldichter, würden keinen Fehler wahrgenommen haben, an dem nicht eher etwas anders, als die Sprache, ſchuldig wäre. Und da ſeit geraumen Jahren unſere deutſchen Dichter auch der Bühne mit ſo glücklichem Erfolge dienen; ſo wird man vielleicht inskünfftige täglich mehr Urſache finden, ſeine Vorurtheile abzulegen.

Die Sachſen glauben am beſten deutſch zu ſprechen, vornemlich die Meißner und Leipziger.

Da ich kein Bedenken trage, die Fehler meiner Landsleute ſo ungeſcheut zu ſagen; ſo wird man es auch deſtoweniger vor Eigenliebe oder Schmeicheley halten, wenn ich hier meine Gedanken entdecke.

Die Mundart der Schweitzer iſt zu breit. Die Preuſſen ſingen, und ſtoſſen die Worte ab. Die Sachſen aber ſamt jenen reden nicht, wie ſie ſchreiben.

Ich fordere nicht, daß es allemal gewiß ſo ſeyn müſſe, wie ich ſage; wenn ich nur die Freyheit habe, zu ſagen, was ich denke. Ich beruffe mich auf die Erfahrung, wenn ſie reden.

Von den Schwaben behaupte ich, und beweiſe es mit einer Menge von ihren Schrifften, daß ſie ihrer Sprache am wenigſten Zwang anthun, im Reden zwar langſam, aber richtig ſeyen, weder ſchwellen, noch kriechen, und kurz, ſo wenig ſie ſich bisher damit breit gemacht haben, mit dieſem Vorzuge allen deutſchen Völkern die Spitze bieten können; auſſer, daß ſie ſich deßwegen noch nicht gezankt, noch nicht zu Sprach-Richtern aufgeworfen, und um Kleinigkeiten noch nicht bekümmert haben.

VIII.

Von der Rechtſchreibung.

Man hält es vor Schulfüchſereyen, wenn man Anleitung gibt, wie man ſchreiben ſoll. Sie ſind es auch, aber nothwendige.

In allen Sprachen ſind Grund-Geſetze; wenn man ſich dieſe nicht zur Richtſchnur macht; ſo rächen ſie ſich in dem Verfolge, wie die Grammatik an Knaben, die lateiniſch ſchreiben wollen, ohne die Regeln zu wiſſen.

Wenn ein Schüler lateiniſch oder griechiſch lernt, ſo beurtheilt man ſeine ganze Geſchicklichkeit noch daraus, ob er nicht wider die Regeln anſtößt, und hernach, ob er das, was er recht denkt, auch recht ſchreibt. Laſſet es durch den Einfluß eines unglücklichen Geſtirns geſchehen, daß der ſonſt geſchickte Knabe, zur Zeit, wo man ſeine Kräfften unterſucht, ein weiches d. vor ein t. ſetze; ſo iſt der Schnitzer, den man ihm daran hängt, ein Comet auf ſeinen ganzen Lebenslauf. Er wird zurück geſetzt, hernach verlegen, endlich aber faul und liederlich. Er wäre wenigſtens Superintendent worden, wenn man ſein Laſter hätte vor ein Verſehen halten, und ihn aus ſeinem ganzen Kopffe, nicht aber aus einer Viertelſtunde, oder aus einem Buchſtaben beurtheilen wollen.

Wenn

Wenn die Geſetze anderer Sprachen ſo heilig, und ihre Verächter ſo unglücklich ſind, ſollte es wohl gleichgültig ſeyn dörffen, wie man die deutſche Sprache behandeln will?

Es iſt die Sorgfalt um ſo nothwendiger, als die Deutſchen in ihrer Sprache das eigen haben, in der Ausſprache nicht nur keinen Buchſtaben zu verſchleudern, ſondern auch bey jeden Buchſtaben in der Rede diejenige Veränderungen mit den Zähnen, mit der Zunge, mit dem Gaumen, überhaupt mit dem Munde vorzunehmen, die ihn von allen andern unterſcheiden.

Es gibt allgemeine Regeln, und wenige; ich gedenke aber weder die Sprachlehren abzuſchreiben, noch alle Fälle anzuzeigen, wo die Sprachlehrer ſich in die Haare kommen.

Einige muß ich nennen:

Man trägt es den Schwaben nach, daß ſie zerſchieden ſchreiben, und man hat recht.

Man ſchreibt ohnſchuldig, und nicht unſchuldig; weil es auf die erſte Art einen Urſprung und Begrif hat.

Wenn Beywörter in der mehreren Zahl allein ſtehen, und die Stelle eines Haupt-Worts vertreten; dörfen ſie ihren Vorzug durch die Annahme eines Buchſtaben anzeigen, und ſagt man, die Frommen, oder die Fromme?

Welches iſt der Unterſchied unter s, ß, ſſ? Im Munde iſt es ſchon ausgemacht.

Soll man die lateiniſche Wörter deutſch ſchreiben, und k ſtatt c, f ſtatt ph, i ſtatt y ſetzen?

Sind Orte und Oerter, Worte und Wörter unterſchieden, als wie *verba* und *vocabula*, *loci* und *loca*?

Sagt man ſeyn ſtatt ſind? und welcher Unterſchied iſt unter für und vor?

Darf jeder die Imperfecta machen, wie er will, oder ſind unſere Voreltern ſchon hierinn übereingekommen?

Sagt man geſpießen, geſchnyen?

Ich will den Leſer nicht länger in der Schule halten; aber ſo viel iſt leicht einzuſehen, daß der Unterſchied offt weſentlich iſt, daß man beſtändige Regeln haben müſſe, und daß es eine Schande vor unſere Sprache wäre, wenn ſie nicht auch dieſe Vorzüge mit andern gemein hätte.

Ich habe oben geſagt, daß ein Stammwort bey allen ſeinen Abkömmlingen zu gebieten habe, und wenn man Schranken ſagt, darf man alſo nicht einſchrenken ſchreiben, ſondern man muß das a bey ſeinem hergebrachten Rechte laſſen.

Es ſind der Regeln nicht ſo viel, als man glaubt. Die Unart iſt bey den Zänkern gröſſer, als der Unterſchied, wo ſie von einander abgehen.

Die Verbeſſerung iſt nothwendig.

Wenn alle deutſche Geſellſchafften Anmerkungen machen, alle Anmerkungen gegründet, und alle Mitglieder vernünfftig ſind, alle Vorſchläge geſammlet, und einander mitgetheilet, aus dem Ganzen aber allgemeine Sätze gemacht, dieſe aber nur bewieſen, und nicht mit Feuer und Schwerd aufgedrungen werden; ſo ſehe ich nicht, warum einige die Uebereinkunfft vor ohnmöglich halten, ſie halten dann zugleich die meiſte Gelehrte vor unvernünfftig.

Wenn der blutige Krieg ſo bald auf die Seite geſchafft werden könnte, als der Wörter-Krieg; ſo dörften die Geſandte ſich den Kopf nicht viel verbrechen.

Die Schwaben haben ſich bißher noch am beſten aufgeführt. Sie haben ſorgloß geſchrieben, wie ſie wollten, und ſind doch dem Gleiße am nächſten gekommen, oder doch am wenigſten lächerlich worden.

Wenn ſich alles beſſert, werden ſie nicht zurücke bleiben; Geſetzen aber allemal gehorchen, wann ſie gut ſind. Ich gehe weiter, denn es kommt mich ſauer an, von Buchſtaben zu reden.

IX.

Von der Beredſamkeit.

Die Beredſamkeit der Schwaben iſt entweder in der Schule, oder auf der Canzel, in den Gerichts-Höfen oder in Schrifften zu ſuchen.

Es iſt ſehr ſchwer, in fremden Sprachen beredter zu ſeyn, als in ſeiner Mutterſprache.

Wenn die Deutſche von den ſchönen Wiſſenſchafften reden, ſo haben alle Sprachen einen Platz dabey, ihrer eigenen aber gehört der erſte.

Die Deutſche ſollten ihrer Mutterſprache am kundigſten ſeyn.

Viele Deutſche können mehr lateiniſch, als deutſch. Das deutſche Wörterbuch eines Knaben, der das erſtemal zur Schule kommt, kan nicht viel mehr in ſich faſſen, als was er von ſeiner Mutter, von ſeiner Amme, und von den Dienſtbotten gehört hat.

Ich will billig ſeyn, und es auf 500. Wörter anſchlagen. Bis er auf die hohe Schule kommt, lernt er noch tauſend dazu, von der Gaſſe, von Mitſchülern, und von ſeinem Lehrer.

Was man aus dem lateiniſchen nicht in das deutſche überſetzen kan, das verſteht man nur dunkel oder gar nicht. Dem Prediger iſt die Beredſamkeit nothwendig, dem Advocaten entbehrlich, dem Arzte ſchädlich; der letzte muß mehr wiſſen, als ſagen.

Was ein junger Menſch nicht ſchon von Beredſamkeit, Regeln wenigſtens und Wörtern auf die hohe Schule mitbringt, das lernt er daſelbſt nicht, weil man es vorausſetzt, oder wichtigere Sachen vorzutragen hat.

Die Vorſchrifft und Erklärung der Regeln ſind nicht hinlänglich beredt zu machen, ſondern die Uebung.

Wer keine Reglen weißt, und offt reden muß, wird eher beredt, als ein Menſch mit den beſten Sätzen von der Redekunſt, dem die Uebung fehlt. Die Red-Uebungen in niedern und hohen Schulen verdienen dieſen Namen nicht. Die Gelegenheiten dazu ſind entweder eine Feyerlichkeit, oder ein Glückwunſch, oder wann junge Leute unterſucht werden, oder wann ſie von einer Schule in die andere übertreten, und Abſchied nehmen.

Die Schwämme wachſen wohl ſchnell, aber die Redner nicht. Laſſet es an einen jungen Menſchen in zehen Jahren fünfmal kommen, und auch allemal ſeine Rede eine eigene Arbeit ſeyn; kan er ein Redner werden?

Die Lehrer der Beredſamkeit können allezeit groſſe Männer ſeyn; aber ihre Schüler ſollen es auch werden. Man hat die Sittenlehre, die Lehrſätze der Religion, die Weltweisheit, die Geſchichten; Laſſe man einen Schüler nach dem andern die Sätze der Rhetorik leſen, ſo bald er einen liſt, aus dem Stegreife nach Anleitung deſſelbigen über den Krieg, über eine Begebenheit, oder was der Lehrer vorſchreiben will, zuerſt einfache, und dann zuſammen geſetzte Perioden herſagen, zwey, drey

und

und viere von Exempeln, von der Schande, vom Nuzen ꝛc. ꝛc. hergenommen, aneinander hängen, die Schüler abwechſeln, fortfahren, hurtig reden, ſie mögen fehlen oder nicht, und ſage man es ihnen am Ende beſſer. Wird das nicht beherzte, geſchwinde und beredte Leute machen?

Ein ſolcher Menſch mag hernach werden, was er will, ſo kan er reden, und die Welt ihn nutzen.

Die Kanzel iſt die zweyte Rennebahn, wo man mit der Beredſamkeit Lorbeer ſammlen kan. Eigentlich zu reden, iſt ſie noch auf der Kanzel am meiſten zu Hauſe, und nach dem vermeinten Sinn des Apoſtels Pauli ſollte ſie nirgends weniger ſeyn, als da.

Ein Menſch wird dem Predigtſtuhl geweyht, weil er ſchon im zweyten Jahre auf den Schemel geſtiegen iſt, und von da aus auf ſeine Wärterin geſcholten hat. Ich habe oben geſagt, daß er ohngefehr 2000. deutſche Wörter nebſt ſeinem Hausrath mit auf die hohe Schule bringt. Mehr hat er nicht lernen können. Romanen durfte er nicht leſen; und billig, denn er war munter; die Predigten waren zu lang, die Hiſtorienbücher zu trocken, die Moral zu ſtrenge, und der Hoffnungsvolle Jüngling zu lieb, als daß man ſeiner Neigung zu Ausſchweiffungen hätte einē Eintrag thun ſollen.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo muß er predigen, ſo bald er ſo viel verzehrt hat, als ſein Vater, da er predigte; und zu allem Unglück muß er deutſch predigen.

Im Latein verſteht er ſein Syſtem vollkommen, und kein Kunſtwort iſt ihm verborgen, das zum Handwerke gehört. Aber er weiß nicht, ob die Religions-Sätze nur ſo unfruchtbar ſind; oder ob böſe Leute es ihm gemacht haben, daß das Blatt nicht voll wird; und dazu kommt noch die Herzens-Angſt auf die

Schreckenvolle Stunde, wo er vor tauſenden allein reden, und in der Ordnung reden, und Wahrheiten reden ſoll. Man hat ihn wohl die Beredſamkeit, aber die deutſche Sprache nicht gelehrt. Er will gern etwas ſchönes ſagen, und hat Verſtand; aber die Worte fliehen ihn. Er will nicht gemein reden; aber es fallen ihm nur die Worte ein, die er weißt. Lateiniſch könnte er ſich wohl ausdrücken.

Er iſt wie die Lettern eines Buchdruckers, der mit 24. Buchſtaben ganze Bücher macht; nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer tauſend und mehr, der junge Prediger aber nur ein einig Alphabeth hat. Mit dieſem ſagt er alles. Zwey tauſend Wörter geben nicht viel Predigten; aber ſie müſſen ihn doch ſein ganzes Leben aushalten, wenn er ſeiner Gelehrſamkeit nicht mehr Zeichen anſchafft, womit er ſie an den Mann bringen kan.

Das iſt der groſſe Stein des Anſtoſſens, an welchem ſo viele Leute verliegen, die etwas wohl wiſſen, aber nur nicht ſagen können. Es ligt ihnen auf der Zunge.

Wahrheiten wollen verſtanden und gelernt ſeyn. Der Kopf, der etwas recht inne hat, dem wimmeln die Wörter daher, wie geruffen, und ſtellt ſich jedes ſelber an den Platz, den ihm der Gedanke anweißt, gerade ſo groß, als der Gedanke iſt, und ſo bald, als er gedacht wird.

Die Kanzel-Beredſamkeit zeigt ſich entweder in Schrifften, oder in würklichen Reden. Eine Rede kan im Munde des Redners unvergleichlich, im Leſen aber ſchlecht ſeyn. Das Papier iſt daran nicht ſchuldig; ſondern die Geſchwindigkeit der Ausſprache verſtattet uns nur eine leichte Prüfung, oder das äuſſerliche nimmt uns zu viel ein.

Wer ſchrifftmäßig, gründlich und geiſtreich predigen will; muß Gelehrſamkeit, Verſtand und Chriſtenthum haben. Wer ſtark und gewaltig prediget, zeigt es in dem Gewicht der Ausdrücke, oder durch einen natürlichen Zuſammenhang, und folglich durch Ueberzeugungen, oder durch einen auf den Zuſtand der Zuhörer ſchicklichen Eyfer. Wer das alles beyſammen hat, iſt ein glücklicher Nachfolger der predigenden Weißheit. Matth. 7, 29.

Manche haben nur die Sprache in der Gewalt oder ein gutes Gedächtniß, und man heißt ſie ſchon beredt. Andern hilfft die Natur, die Gebärden und die Stimme. Sie wiſſen einer ſchlechten Sache eine gewiſſe Annehmlichkeit zu geben. Beliebt ſind dieſe Redner allemal, aber nur bey dem Volke. Sie vergnügen, offt rühren ſie auch; wann ſie noch etwas mehr hätten, das, von oben kommt, und dem Verſtand und Fleiß aufhilfft, ſo würden ſie vollkommen ſeyn.

Es gibt Leute, die nichts gelernt haben; ſie hören aber, wie Paulus auch im Predigen die geiſtliche Einfalt 1. Cor. 2, 4. anrühmt; ſie nehmen eine heilige Mine an, machen ſich hinter dieſe Schutz-Mauer, und ſchwätzen, was ihnen in die Backen kommt. So tumme Leute gibt es allemal, wie ſie, denen es gefällt; Sie ſind alſo beredt. Sie haben auch ſo gewiſſe Leib-Wörter, wie die lächerliche Poeten. Sie danken GOtt, daß es ein Mittel gibt, mie Ehren durch die Welt zu kommen. Aber GOtt erbarme ſich ſeiner Kirche, wenn dieſe ihre Pfeiler ſind; hat dann der Fürſt der Apoſtel eine Vertheidigung vor jedes Gewäſche ſchreiben wollen, das keine Heymath hat? Wer das von ihm glaubt, leſe ſeine vortreffliche Reden, unvermuthete Wendungen, herrliche Ausdrücke, groſſe Pünctlichkeit, ſchöne Metaphern, und überhaupt augenſcheinliche

ſcheinliche Beweiſe einer auſſerordentlichen Beredſamkeit. Act. c. 13, 16. c. 22, 1. c. 24, 10. Röm. c. 3, 9. 10. 11. 2. Cor. 6, 1. - - 10.

Entweder hat ſich Paulus hier widerſprochen; oder ſind unwiſſende Leute würklich unwiſſend.

Moßheim kan vor die Deutſche ein Autor Claſſicus ſeyn. Man muß aber nicht predigen, was er, ſondern wie er geprediget hat.

Tillotſon und Saurin haben gleichfalls gewieſen, daß ein geiſtlicher Redner vortrefflich werden könne, ohne ſich weder mit Wortſpielen, die vor der Zeit ſo ſchön waren, noch mit Zänkereyen aufzuhalten.

Die Scholaſtiſche Gelehrſamkeit iſt nicht mehr auf der Kanzel zu Hauſe.

Wer dem Volke gefallen will, braucht nur etwas aufgewecktes und natürliches, eine blühende Schreib-Art, wiederhohlte Figuren, glänzende Züge, und lebhaffte Beſchreibungen; wer aber beſſer predigen will, braucht nichts von allem, und gefällt nur einigen. Schilderungen und gezwungene Wohlredenheit ſind vor gemeine Leute nicht.

Ueberzeugen und gefallen zugleich, iſt ſchwer, aber doch eine Erforderniß der geiſtlichen Beredſamkeit. Ein Prediger hat eigentlich niemal nichts neues vorzutragen, und den Zuhörern iſt ſchon offt geſagt worden, was er heute wieder ſagt. Es iſt alſo eine groſſe Kunſt, einer ſo bekannten Wahrheit doch neue Verehrer zu machen. Eine gute Lunge langt nicht hin, auch entſchuldigt die magere Pfründe nicht, wann es nicht von der Fauſt will. Die Zuhörer urtheilen alle, auch der fäeinltigſte.

De la

De la Brouyere ſagt, die Kunſt, ſchön zu ſprechen, hat mit dem Kriegs-Handwerke viele Aehnlichkeit. Es iſt mehr Gefahr dabey, als anderer Orten; aber man kan auch dadurch deſto geſchwinder ſein Glücke machen.

Bey Gerichtshöfen hat man jetzt mehr Gelehrſamkeit, als Beredſamkeit nöthig, oder wenigſtens muß man eher Schulgerecht, als fertig ſeyn.

Albutius hat einmal ſo ſchön vor den Schranken geredet, daß er dabey den Proceß verlohr, und aus Verdruß die Handthierung aufgab.

Sein Gegner gieng auf Sachen, und er auf Worte.

Nach den Hiſtoriſchen Betrachtungen des Camerarius hat man den Rechtsgelehrten, oder vielmehr dem Kayſer Rudolph I. vieles an Verbeſſerung der deutſchen Sprache zu danken. Er ſchaffte 1252. die lateiniſche Sprache vor den Schranken ab, wo dann die Sachwalter nothwendig beſſer deutſch lernen mußten.

Deutſch reden aber und beredt ſeyn, iſt ſehr unterſchieden. So viel ich weiß, bekümmert man ſich bey academiſchen Vorleſungen wenig darum, ob die junge Rechtsgelehrte deutſch verſtehen; und die Exempel ſind gar nicht ſelten, wo ſich dieſe Nachläßigkeit auf das empfindlichſte rächet. Bey unvermutheten Einwürffen ſitzen ſie auf einem fahlen Pferde.

Als der Herzog von Würtemberg die Muſen in Tübingen heimſuchte und aufmunterte; ſo wurde deutſch diſputirt, und einige ſonſt geſchickte Leute in den größten Jammer verſetzt, da ſie dem atqui und ergo nicht gleich einen Geſchmack abgewinnen konnten, und die Schwaben ſind doch Deutſche; andere machten hingegen ihre Sache deſto beſſer. Sprachen muß man lernen, ehe

man ſie braucht. Das Knaben-Alter gehört dazu. Jünglinge wollen ſchon Sachen haben, und ſind mit Wörtern nimmer zufrieden.

Die Verwaltung eines weltlichen Amts ſetzt bisweilen einen gelehrten Mann in die Nothwendigkeit, nur an einen Hauffen von Bauren einen kurzen, aber ordentlichen, und zur Sache ſchicklichen Vortrag zu thun. Er muß deutſch ſeyn; ſonſt verſtehen es die Bauren nicht; es muß mit einer Amts-Mine geſchehen; ſonſt erkennen die Bauren ihren Vorgeſetzten nicht; es muß übereinſtimmend ſeyn, ſonſt entdecken die Lücke die Wizigſten des Pöbels.

Wenn der Mangel der Worte und die daraus entſtehende Verlegenheit den Redner in Verwirrung ſetzen; wo wird die Rede ihre Art, ihren Ernſt, ihren Anſtand und ihre Würkung herbekommen?

Nichts iſt der deutſchen Sprache und Beredſamkeit nachtheiliger, als der Canzley-Stil: Seine Vortheile ſind bekannt; aber die reine deutſche Sprache will ſie eben ſo wohlfeil liefern. Das Urtheil des Königs in Preuſſen, ſo er darüber in der Unterredung mit dem Profeſſor Gellert fällte, iſt alles, was man zur Schande eines Schlendrian, oder zum Ruhm der guten Sache ſagen kan.

Vom Scipio Gentilis, der in Tübingen ſtudirt hat, rühmt man, daß er die Dornen der Rechte mit den Blumen der ſchönen Wiſſenſchafften wohl zu verbinden gewußt habe.

Der Abt von St. Cyrän ſagt, es ſey ſchwer, ein guter Prediger und gelehrt zugleich zu ſeyn. Bey der Rechtsgelehrſamkeit muß auch etwas davon wahr ſeyn; denn Cicero, Quintilian und Valerius Maximus machen einen groſſen Lermen daraus, daß Cato habe ſo ein

ein guter Redner, und doch ein guter Rechtsgelehrter ſeyn können.

Es gibt übrigens auch noch dergleichen Leute.

Den le Maitre Furkroi, und Pucelle loben die Franzoſen.

Bulgarus, ein Rechtsgelehrter, hat wegen ſeiner anmuthigen Beredſamkeit den Namen bekommen, den Chryſoſtomus hatte.

Denen, die einmal in der Beredſamkeit Schiffbruch gelitten haben, will ich noch zum Troſte ſagen, daß die gröſte Männer, Demoſthenes, Theophraſtus, Herodes Atticus, Heraclides, Bartholomäus Socinus und andere, da ſie vor groſſen Herren reden ſollten, ſtecken geblieben ſind.

Der Pater Abraham ſagt eben das von dem Schutzgeiſt der ſchönen Wiſſenſchafften, dem Franzoſen Budäus, daß er verſtummt ſey, als er Carln den V. in Paris bewillkommen wollte.

Endlich muß ſich die Beredſamkeit in Schrifften zeigen. Man hat in Schwaben die vortrefflichſte Sprachlehren, deren Verfaſſer meiſtens Würtemberger ſind, und die man auswärts mit vielem Fortgange nutzt. Es kommen alle Jahr hin und wieder einzele Reden, und vornemlich in Tübingen heraus, die ſich gewaſchen haben, und wenigſtens zeigen, daß, wo ſie nicht aus einer geübten Feder gefloſſen ſind, ſie doch ihre Reinigung einer ſtrengen Aufſicht, ſorgfältiger Muſterung, und unpartheyiſchen Cenſur zu verdanken haben.

Was Dr. Canz geſchrieben hat, gibt wenigſtens in lateiniſcher Sprache allemal ein Handbuch in die Trivial-Schulen, es mag von der Weltweißheit oder von Gotteslehren handeln.

Die Schwaben können eine Menge Theolologiſcher Schrifften aufweiſen von verſtorbenen und noch lebenden Gelehrten, denen bey Verfertigung derſelben zwar mehr um die Erbauung zu thun geweſen iſt; deren Geſchicklichkeit aber aus der Ordnung, Anmuth, Beredſamkeit, Stärke, Gründlichkeit und Gleichheit um ſo erſichtlicher und bewundernswürdiger iſt, je gewiſſer man darthun kan, daß ſie ſolche Zierrathen nicht ängſtlich ſuchen; ſondern ſie zu Gefehrten haben, ſo offt ſie ſchreiben. Was hat nicht Bilfinger zu Ehren der Ruſſiſchen Monarchin und Würtembergiſchen Herzoge vor Zeugniſſe einer ſeltenen Beredſamkeit hinterlaſſen!

Wir haben aber nicht nur dieſe, ſondern moraliſche, hiſtoriſche, und Schrifften aus der Rechtsgelehrſamkeit, die eben ſowohl von der Redekunſt, als Erfahrung und Einſicht zeugen.

Augſpurg kan mit Rednern und Weltweiſen prangen. Ulm hört nicht auf, die gelehrte Welt mit Reden, Ankündigungs- und Streit-Schrifften zu überzeugen, daß von den Lorbeern der Schwaben Blätter auf ihre Scheitel gehören; und die Gaben, womit ihre Bürger fremden Staaten, und hohen Schulen brauchbar werden, ſind ſo bekannt, als die Zufriedenheit derjenigen, denen ſie dienen.

Carlsruhe thut es andern noch zuvor. Ihre Beyträge, Sammlungen, Reden, Ueberſetzungen, und eigene Arbeiten ſind faſt die Erſtlinge in Schwaben, welche man mit gutem Gewiſſen, und ohne Forcht der anmuthigen Gelehrſamkeit geopfert hat.

Ich beſorge in das Rhetoriſche zu verfallen, wenn ich die Männer zehlen ſoll, die hin und wieder in den Städten Würtembergs der Kanzel Ehre machen.

Tübingen,

Tübingen, die Mutter der Künſte, iſt hierinnen im Ruhme ſchon ſo grau geworden, daß auch der beredteſte Schüler, der an ihren Brüſten geſogen, wenn er nicht durch ein unzulängliches Bild die wahre Geſtalt und Vorzüge entehren will, lieber gänzlich von ihr ſtille ſchweigen muß. Die Schwaben haben übrigens, die Wahrheit zu ſagen, noch nicht nach allen Kräfften an den ſchönen Wiſſenſchafften gearbeitet, und die Früchten von ihren Rednern nur in der Stille eingeerndtet; aber es iſt theils die Menge der Chryſoſtomen auswärts nicht ſo groß, daß man ſie nicht zehlen könnte; theils, wie ich oben ſagte, auch kein Beweiß, daß man in dem Hauſe allemal in tiefem Schlafe ſey, worinnen man nicht lermt.

Antonius ließ auch keine von ſeinen Reden drucken, damit er zu ſeiner Zeit noch läugnen könnte, etwas ungeſchicktes geſagt zu haben.

Geſetzt auch, daß Fremde bälder aufgewacht ſind, ſo kan man doch nur von gar wenigen ſagen, daß ſie den Schlaf ſchon ganz aus den Augen gerieben hätten. Wir ſind deſto näher bey dem Mittage; und wann ihr Vorzug alle iſt, ſo trägt er mehr nicht aus, als was ein Mädgen vor ſich hat, wenn ihre jüngere Schweſter ſpäter zur Welt gekommen iſt.

Die Schwaben und vornemlich die Würtemberger haben fremden Fürſten und Königen faſt in ganz Europa ſchon ihre Kräfften gewieſen.

Sie wurden und werden noch zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben; im Krieg und im Cabinette, auf hohen Schulen, auf der Kanzel und auf Gerichtsbänken. Ich würde etwas unnöthiges unternehmen, wenn ich beweiſen wollte, daß Leute von ſo ſeltenen Verdienſten in den größten und wichtigſten Angelegenheiten, auch

ſo viel Genie, Gaben oder Verſtand gehabt hätten, eben ſo groß in den ſchönen Wiſſenſchafften, das iſt, Redner und Dichter zu werden.

X.

Von der Dichtkunſt.

Cicero heißt ſie ein Geſchenke der Götter, und ſagt, daß ihre Sprache nicht menſchlich ſey. Hingegen ſetzt Malherbe gute Dichter den guten Kegelſchiebern an die Seite, welche beede ein Staat leicht entbehren könne. Ich glaube, daß ſich jeder vergeſſen hat.

Von ihrem Nutzen handelt der IIIte Abſchnitt.

Ehe ich die Schwaben dichten laſſe, muß ich etwas weniges vom Urſprung der Dichtkunſt, vom Genie, vom Natürlichen, vom Erhabenen, von der Reinlichkeit, vom Reimen, von den Gattungen der Gedichte 2c. 2c. ſagen.

Es iſt kein Volk ohne ſchöne Künſte. Sie tanzen wenigſtens, und lieben die Tonkunſt. Der Urſprung muß alſo allgemein ſeyn. Eine Urſache ihrer Erfindung iſt der Mangel, eine die Neubegierde, eine die Empfindung. Zuerſt wollte der Menſch ſich nur erhalten, hernach aber wollte er ſich ſein Leben auch angenehm machen. Man lernte der Natur etwas ab. Die Künſte ſind älter, als die Wiſſenſchafften; aber die Erhaltung iſt auch etwas nothwendigers, als das Vergnügen. Der Menſch ſucht das Schöne einzuſehen, und zu empfinden. Je mehr Schönheiten er miteinander verbinden kan, deſto ſtärker wird er gereitzt. Das wünſcht er auch. Die meiſte und größte fand er in der Natur, auf die vollkommenſte ſchloß er, und traf ſie in dem Schöpfer an. Groſſe Dinge drückt man nicht klein

aus. Deßwegen haben die ſchöne Wiſſenſchafften ſich faſt in ihrer Wiege ſchon an GOtt geübet, und ſich vornemlich mit ſeinem Dienſte beſchäfftiget. Die bibliſche Dichter und Dichterinnen, Moſes, Mirjam, David, Hiob, Salomo, Judith ꝛc. ꝛc. ſind Zeugen von dem Alter und von der erhabenen Beſchäfftigung der Dichtkunſt.

Weil die Heiden auch Menſchen waren, hatten ſie auch eben dieſe Empfindungen von ihren Göttern, und von andern Gegenſtänden, die reizend ſind. Die Künſte nahmen bälder zu als die Wiſſenſchafften, weil es leichter iſt, zu empfinden als zu urtheilen, oder Wahrheiten erſt aufzuſuchen.

Das Genie iſt eine wunderbare Sache. Ich glaube, wir müſſen es auf deutſch Anlage nennen, und das Wort wird doch einigen nicht gut genug ſeyn.

Man kan jedes Genie beſſern. Die Natur, ſagt Horaz, fangt an, der Fleiß macht fort; wann ſie nicht zuſammen halten, kommt nichts heraus.

Ein guter Kopf kan in einer Stunde begreiffen, was ein anderer kaum in einem Jahre erfunden hat. Ein Menſch mit Genie entdeckt die Schönheiten bälder, begreifft ſie vollkommener, empfindt ſie ſtärcker.

Man will wiſſen, wo ſich ein Genie äuſſert? Es zeigt ſich ſchon im Knaben. Er ſagt Dinge, die er noch nicht gehört hat; bleibt ſtehen, wo andere wegeilen; frägt, wo andere ſchweigen; weißt ſchon, was andere fragen; und darinnen, wozu er aufgelegt iſt, oder Genie hat, geht er mit noch ſo ſtarken Schritten fort, als in allen andern Stücken.

Es gibt Dinge, wo man nichts thun darf, als ſammlen, wiſſen, behalten; darauf müſſen ſich mittelmäßige

mäßige Genies legen. Sie können dennoch groß werden. Wenn aber die Natur es entſchieden hat; ſo kan ein ſolches Genie nur in dieſem Stücke groß werden, worinn ſie entſchieden hat.

Ob die Natur jetzt gar auch dazu ſchreibe, worinn der Poet etwas thun kan, in Erzählungen, oder Trauerſpielen, in Fabeln oder Sinngedichten? ſcheint im Fragen und Bejahen zuweit getrieben zu ſeyn. Man meynt es zwar. Ein Mahler mahlt nur Köpfe gut, der andere nur Blumen ꝛc. ꝛc. aber es hat ſich auch ein jeder mehr auf das gelegt, worinn er gut iſt. Du Bos glaubt, die Genies ſeyen ſo unterſchieden, als die Geſichter der Menſchen. Die Sache gehört groſſen theils in die Geiſterlehre; aber, wie es auch ſeyn mag; ſo ſollte doch mehr Fleiß angewendet werden, zu erforſchen, wozu ein Menſch tauge.

Es gibt vor den tummeſten Kopf etwas, worinnen er ſeinen Mann ſtellen kan. Man ſieht es genug in der Welt. Ein Genie kan ſich verderben, wann es verroſtet, durch Sauffen, Ausſchweiffungen, Zorn, Hochmuth, Armuth, Ungedult. Wer etwas zu gut machen will, fehlt allemal; wer nachläſſig iſt, macht es nicht gut genug. Die Schranken, wohin es einer bringen kan, ſind nicht zu beſtimmen; wer aber weiter geht, als ſeine Schranken geſetzt ſind, nimmt wieder ab.

Man kan im 30. Jahr ein vollkommener Dichter ſeyn. Der Soldat und der Miniſter z. E. werden ſpäter fertig, weil die Einbildungs-Krafft bälder zeitig wird, als die Beurtheilungs-Krafft.

Wer das Genie eines Menſchen beurtheilen will, muß ſelber Genie haben. Es iſt aber das kein von den Frey-Mauern entlehnter Satz, der die Dichter von Urtheilen anderer befreyen ſoll.

Das

Das Genie iſt eine Sache, die man zwar beſtimmen, aber nicht auslernen kan, wo, zu was, wie groß es iſt, oder wie weit es geht.

Genie heißt offt ſo viel, als reich, vornehm, unverſchämt, oder waſchhafftig.

Kein Genie haben, iſt offt ein Unnahme der Armuth, der Beſcheidenheit, und gründlichen Gelehrſamkeit.

Das Natürliche iſt dem Dichter nothwendig.

Es iſt nicht alles leicht geſchrieben worden, was leicht zu verſtehen iſt; das aber, wovon wir ein ſolches Urtheil fällen, iſt natürlich.

Eine jede Sache hat nur einen einigen Gedanken, und nur ein einiges Wort, das ſie am vollkommenſten ausdrückt. Je mehr man das trifft, deſto natürlicher iſt es geſchrieben oder gedacht.

Es kommt auch darauf an, was ich vor einen Leſer habe. Dem Kenner ſind ſtarke Bilder doch natürlich. Zu allen kan man ſich nicht immer herunter laſſen.

Natürlich, deutlich und ungezwungen ſtehen in einer Verwandſchafft, auch das Wort leicht und flieſſend.

Aber offt iſt natürlich ſo viel als einfältig und gemein. Das Natürliche geht nicht überall an, wie in Briefen. In dieſen muß es ſeyn, weil ich rede, als wann der Freund vor mir ſtünde.

Man ſagt deßwegen, daß unſtudirte Leute ihre Briefe natürlicher ſchreiben, als andere.

Die Dichtkunſt fodert zwar auch das Natürliche; treibt man es aber zu weit; ſo wird es proſa, die ſich

an jedem Ecke reimt, und die Dichtkunſt will doch ſtärker rühren, als die Beredſamkeit.

Triller hat viel proſaiſche Gedichte geſchrieben. Wider das natürliche iſt: ſchwülſtig und übertrieben, unverſtändlich und dunkel, ſchwer, auch erhaben.

Das Geſicht eines Frauenzimmers iſt natürlich, wann man es läßt, wie es iſt. Doch können einige Veränderungen das Natürliche erhöhen, wie der Schatten ein Gemählde. Die Fügung der Locken iſt gut. Das Sträuben nimmt dem natürlichen etwas; weil es eine Tracht des Zorns und der Furien iſt.

Ein Schönpfläſterchen mag oben an dem Schlafe ein Pläzgen zieren, beſonders wann der Raum von Natur nicht ſchöner iſt; Eines auf beeden Seiten, am Kinne eines, und ein halber Mond erfordern ſchon viele Gedult; zehen aber, die ſich verabredet haben, ſich in die ganze Bildung zu theilen, und ſie zu beſchimpfen, ſind unnatürlich und närriſch.

Die Haupt-Sätze ſind: Die Kunſt iſt gut, ſo lang ſie der Natur hilfft; ſie fehlt, wenn ſie es allein thun will; ſie reizt, wann ſie der Natur gleich kommt; ſo bald ſie ſie übertrifft, ſo iſt ſie unerträglich.

Das Erhabene iſt entweder in Sachen, oder in Worten, oder beedes auf einmal.

Ein Gedanke kan allein erhaben ſeyn, ohne ſchöne Worte; wann er aber beedes hat, iſt es deſto vortrefflicher. Eigentlich ſoll es beyſammen ſeyn. Proſe und Poeſie ſoll ſo leicht zu unterſcheiden ſeyn, als reden und ſingen.

Hefftige Leidenſchafften, eine hohe Seele, groſſe Erfahrung und Kunſt, vornemlich aber das, was man Begeiſterung heißt, können erhabene Gedanken zeugen.

Dieſes

Dieſes Erhabene beſteht in der ſtärkern Bewegung, die der Gedanke verurſacht. Wann wir ſo etwas leſen, werden wir entweder lauter Gedanken, oder lauter Bewunderung, oder lauter Empfindung. Schilderungen und Bilder tragen etwas dazu bey. Figuren, Metaphern, Gleichniſſe und Erfindungen helffen. Man läßt Menſchen, Thiere und lebloſe Dinge reden.

Je gröſſer der Gegenſtand iſt, mit dem ich meinen Gedanken erhebe, deſto ſtärker rührt er. Man muß aber dem Knaben keinen Panzer anthun, und Sträuche nicht neben die Cedern ſetzen.

Die Sittenlehre, die Natur, das gemeine Leben, die Geſchichten, die Mythologie, die heilige Schrifft, ſind voll von Dingen, womit man einen Gedanken kleiden kan.

An der heiligen Schrifft, denke ich, ſollten die Chriſten ſo viel abzuſchreiben, nachzuahmen, anzuwenden, und nachzukeichen haben, daß es einmal Zeit wäre, dem Gautruche und der Fabel-Welt den Abſchied zu geben, und die Mythologie zwar zu wiſſen, aber das übrige den Heyden zu laſſen.

Zion iſt ja höher, als der Parnaß; Gideon ſo gut, als Ajax; die Bäche Belials ſo nahe bey der Hölle, als Lethe; und die Fauſt Simſons iſt allemal von ſo feinem Zeuge, als die Keule des Hercules.

Es iſt würklich Schande vor eine Religion, wie der Chriſten iſt, daß ſie allezeit von den Heiden einen Abgott entlehnen müſſen, wenn ſie erhaben ſingen, und groſſe Exempel geben wollen.

Es würde kein unnützliches Buch ſeyn, wann ein geſchickter Poet, der aber zugleich ein guter Chriſt und in der Schrifft ſowohl als in den Alterthümern erfahren

ſeyn

ſeyn müßte, ein Buch verfertigte, das uns vor jeden Heydniſchen Nahmen und Sache ein Wort oder Ausdruck aus der Bibel, oder überhaupt aus den Lehrſätzen der Religion anzeigte.

Ich habe ſchon vor drey Jahren in den müſſigen Stunden geſchrieben, daß wohl kein Gedanke ſo erhaben ſey, dem ein Dichter nicht aus der Schrifft durch einen mächtigern Ausdruck ein Gewicht geben könnte. Wann Jeſaias mit Rebellen zankt, David ſingt und lobt, Salomo prediget, und Hiob weint; ſo müſſen gewiß alle Dichter lauſchen.

Es iſt kein Gedanke, den der HErr nicht ſchon gedacht, und ſeine Weiſen nicht ausgeſprochen haben; Nur heiliger, erhabener, ſchicklicher und bälder, als wir.

Die unerſchöpfliche Quelle zum Erhabenen wird ein Dichter finden, wann er ſich von dem Meiſter mit der gelehrten Zunge ſeine Leyer nach der Harffe Davids ſtimmen läßt.

Der Reim iſt ſeit geraumen Jahren den größten Verfolgungen unterworffen, und an manchen Orten gar des Landes verwieſen.

Man vertheidigt ihn wegen ſeinem Alter, wegen der Gewohnheit, und wegen einer eigenen Annehmlichkeit, die er haben ſoll.

Die zwey erſte Stücke ſind gewiß, und das letzte ſoll theils in dem beliebten Gebrauche beſtehen, theils in der Symmetrie und dem Schalle, womit ſich die zwey Worte, die ſich reimen, endigen, und dem Ohre empfehlen.

Die Feinde der Reimen führen das Gegentheil von der lateiniſchen und griechiſchen Dichtkunſt, den Zwang, den ſie den Gedanken anthun, die Ungedult von

von einem Reimen bis zum andern, und vielleicht die Begierde zum neuen, als Beweiſe, an. Ein Reimloſes Gedicht muß recht ſchön ſeyn, wann man es ausſtehen ſoll.

Wann ein Gedicht mit Reimen auch ſonſt nichts hat, ſo hat es doch etwas.

Der Reim verderbt mehr gute Gedanken, als er zeugt.

Gemeine Leute können den Reimen nicht entbehren. Der Reim hilft dem Gedächtniß.

Die Reimſchmiede ſind das Ungeziefer auf dem Parnaß; aber die meiſte Reimloſe Gedichte ſind ungereimt.

Die Reinlichkeit muß in der Dichtkunſt ein Geſetze ſeyn, wann man auch den beſten Gedanken dadurch in die Schanze ſchlagen ſollte.

Darwider ſtößt man an durch die Ausſprache, durch Zuſatz und Auslaſſung eines Worts oder Buchſtaben, durch die Verſetzung der Wörter und auf andere Arten, auch vornemlich in den Zeitwörtern. Die deutſche Sprache leidt das nicht, was die lateiniſche leidet. Jedes Wort hat ſeinen Platz. Man darf ſie nicht auseinander werffen. Stellen an, richten ein ꝛc. ꝛc. iſt falſch; anſtellen, einrichten, ſagt man. Es ſey dann, daß der ganze Periodus eine andere Einrichtung bekomme.

Zwey Vocales, die unmittelbar aufeinander folgen, thun dem Ohre weh; beſonders, wenn ſie gleich ſind.

Wann es bey dem Reimer auf eine Sylbe ankommt, um ſeinen Vers glücklich zu Stande zu bringen; ſo gilt es ihm gleich, ob er eine Sylbe weiter

oder

oder weniger ſetzt. Er ſagt: Schande, wann er vorher: Bande geſetzt hat. Heißt es: Band, ſo kümmert ihn das nicht, er ſagt: Schand. Aber es iſt falſch, wann kein Vocalis folgt.

Er dacht; iſt ſchlimm. Man ſagt: er dachte. Was hat der letzte Buchſtabe verſchuldet, daß er zu Grunde gehen ſoll? Man kan dem Dichter nicht helffet; Er muß ſeinen ganzen Vers ändern.

Von dieſer Gattung gibt es hundert Fehler, ſo wohl in Reden, als Gedichten, nur daß ſie in den lezten unleidentlicher ſind.

Von der verſchiedenen Leßart, und Ausſprache der Völker muß man ein gleiches ſagen.

Sünden, finden, könnten, lenden, ſtänden ꝛc. reimt ſich keines auf das andere. Bey einigen kan man durch die Finger ſehen; bey andern unmöglich. Zutheuerſt von den Sachſen, die der deutſchen Sprache ſonſt ſo etwas angenehmes zu geben wiſſen, wann ſie reden, zutheuerſt von dieſen kan man keine Geſetze annehmen. Reimt ſich dann: legt auf recht, lang auf bank, ſagt auf lacht? Iſt das g ein j oder ein ch? ꝛc. Wie offt habe ich das ſchon leſen müſſen! vielleicht aber dieſe nur aus einer einigen beſondern Provinz ſind, die es thun.

Die Schwaben leſen nicht ſo. Es iſt nur ein einiger Punct, wo ſie anderſt ſchreiben als ſie ſprechen; aber darüber laſſen ſich die meiſten todtſchlagen.

ſt und ſch iſt bey ihnen gleich viel. Sie ſagen: Chriſcht, iſcht, liſcht, ſchtolz ꝛc. Man muß wenigſtens zwey Jahre auf eine Reiſe gehen, wann man iſt ſagen, und doch nicht vor einen affectirten Menſchen in Schwaben gehalten werden will. Das iſt vom

groſſen

groſſen Hauffen zu verſtehen. Auf der Kanzel läßt es nicht gut.

Die Gattungen der Gedichte oder Versarten ſind ſowohl den Gegenſtänden, als dem Sylbenmaaß nach unzählig. Heldengedichte, Trauerſpiele, Comödien, Epopeen, Fabeln, Erzehlungen, Sinngedichte, Oden ꝛc.ꝛc. Man kan nicht alle auf einem Athem ſagen, und dem Sylbenmaaß nach haben ſie gar kein Ende.

Jeder macht ſich eine eigene Versart. Man kan nicht ſagen, welches die beſte iſt. Es kommt darauf an, von was einer dichten will.

Die Dactyliſche Versart würde ſich in einem Trauerſpiel oder Leichengedichte ſchlecht ausnehmen.

Die Römiſche Hexameter ſind lang. Wann man ſie ſo lieb gewonnen hat; ſoll man ſich auch an die Quantität ſelber binden; das thut man aber nicht. Gewiſſe Leute machen ſich über die Schweitzer luſtig, und ihre Hexameter, lateiniſche Buchſtaben, und gewiſſe Leibwörter nennen ſie Halßkrauſen, Allongeperuquen, und ſteife Unterkinne; und die ſich ſonſt ſo viel damit wiſſen, und gegen andere aufblähen, ſollen denen Rathsherren in kleinen Städten gleich ſeyn, wo ſie die vornehmſte ſind.

Weil ich keine Sprachlehre oder Poetick ſchreibe, will ich mich befördern.

Die Schwaben können nicht mit alten Dichtern prangen.

Der unglückliche Friſchlin ware es in der lateiniſchen Poeſie, der den Deutſchen überhaupt Ehre machte. In Pregizers Würtenbergia Sacra iſt ein ſchönes Zeugniß ſeiner Stärke aufbehalten.

Dieterlin

Dieterlin und Maikler haben ſich gleichfalls auſſer andern hervorgethan.

Unter den Deutſchen iſt König. Sein Nahme iſt zwar noch nicht vergeſſen; aber ein jedes Gedicht, das man jetzt macht, iſt ein Schwanengeſang vor den Ruhm der Alten.

Die Schwaben haben noch eine Anzahl lebender Poeten, denen der Lorbeer zuerkannt worden iſt; iſt ihnen ſchon die Dichtkunſt ein wenig über das Haupt gewachſen; ſo ragen doch noch einige Blätter hervor.

Uebrigens verdienen ihre und anderer Werke, in lateiniſcher und deutſcher Sprache allemal noch, daß man ſie lißt.

Sie haben nicht jetzt, ſondern zu ihren Zeiten geſchrieben.

Und wann man die Warheit ſagen ſoll, ſo hat man es jetzt mit einer recht unartigen Welt zu thun. Vormals ſchrieb man allein aus der edlen Abſicht, zu erbauen und zu nutzen; jetzt aber will alles nur gefallen.

Die Schwaben haben etliche Ueberſetzungen von den Pſalmen, und mehr Poetiſche Schrifften, die mir jetzt nicht beygehen.

Sie ſind lange nicht, was Cramers Ueberſetzung iſt; aber vor ihre Zeit verdienen ſie bemerckt zu werden.

Tauſend kleine Gelegenheits-Gedichte, Ehren-Leich-Trau-Gedichte, werden hier nur angezeigt.

Ich komme auf unſere Zeiten. Es iſt wahr, Schwaben hat auch jetzt noch keinen Dichter geliefert, der in den Reyhen gehörte, wo Haller, Bodmer, Gellert und die Meiſter ſtehen. Es folgt aber nicht daraus, daß ſie nur an der Wurzel der Helicons klettern.

Es

Es ſind ſeit 15. Jahren die Oden, Lieder und Erzählungen, ſchwäbiſche Gedichte, Gedichte und Abhandlungen, Neuigkeiten, Gedichte eines Schwaben, Frauenzimmer-Gedichte, und viele andere, an das Licht getretten, denen die fremde gelehrte Zeitungen in Leipzig und Jena nicht nur ihren Beyfall geſchenket; ſondern auch noch ausdrücklich ihre Verfaſſer zur Fortſetzung aufgemuntert haben.

Carlsruhe beſchäfftiget ſich noch täglich mit den Beyträgen, und auch die Satiriſche Bibliotheck hat ihren Werth.

Ulm, Augſpurg, Heilbronn und Eßlingen haben Leute, die den Nahmen der Dichter nicht einmal ſuchen, und doch verdienen. Auch Biberach hat der Zeit einen der berühmteſten Dichtern.

Stuttgart und Tübingen thut ſich hierinn durch beyderley Geſchlechte hervor. Und Männer, die die wichtigſte Ehrenſtellen bekleiden, ſind theils ſelber Schrifftſteller, theils groſſe Kenner der ſchönen Wiſſenſchafften.

Es iſt keine Landſchule in Würtemberg, aus der nicht jeder Schüler ſeine Würdigkeit zur Beförderung auch durch einen flieſſenden lateiniſchen Vers darthun müßte. So viel ich weiß, bringen die lateiniſche und deutſche Dichter das, was man Genie heißt, aus einerley Werkſtätte.

Ein lateiniſcher Dichter wäre auch ein Deutſcher worden. Friſchlin würde Bodmer und Haller in Schwaben ſeyn.

Tübingen endlich, das fremden Staaten ſchon ſo viel brauchbare Männer erzogen hat, bildet noch täglich an Leuten, die bey dieſen aufgeklärtern Zeiten auch

den ſchönen Wiſſenſchafften einen blühendern Zuſtand verſprechen.

Die ſtudirende Jugend beſteht daſelbſt aus Fremden und Landsleuten. Die Erſten müſſen ohnehin etwas mitbringen; weil ſich die Fremden ohne Unterſchied vor den Schwaben etwas herausnehmen in den ſchönen Wiſſenſchafften; die Einheimiſche aber beſtehen gröſtentheils aus Leuten, die der Theologie gewiedmet ſind, und ſind, oder ſollen wenigſtens allemal eine Auswahl von guten Köpffen ſeyn.

Es ſind die ſchlechteſte davon allemal mehr, als mittelmäßig, auch in ernſthaffteren Wiſſenſchafften, als die ſchöne ſind. Die gute Genies ſchlagen aber merklich vor, und ihre glückliche Verſchiedenheit in der Anlage eröffnet eine angenehme Wahl, was man aus jedem machen will. Es ſollte eine beſondere Beſchäfftigung vor verſtändige Leute ſeyn, die Neigungen der Jünglinge auszukundſchafften, aber das hernach ihnen zum Handwerke zu machen, worzu man ſieht, daß ſie die Natur ſelber vorher beſtimmt hat. Was würde man nicht in allen Gattungen der Wiſſenſchafften vor einen Vorrath von Leuten finden! Bey der Beſetzung eines Amtes würde man nicht nach tauglichen Männern fragen dörffen; ſondern die Anzahl derer, die gleich und vorzüglich ſind, würde allein Urſache ſeyn, warum den Vätern des Landes die Wahl ſchwer werden könnte.

Es kommt nur auf einen Wink an, ſo wird der Jüngling aufwachen, und ſein Lehrer ihn führen.

Die Meynung iſt eine Sache, wie die Ehre.

Die Menge oder die Vornehmſte können ſagen, was theur ſeyn ſoll.

Die

Die Ehre iſt ein Gepräge, das diejenige den Leuten aufdrücken, die das Recht dazu haben.

Was den innerlichen Werth noch dabey hat, findt deſto leichter Beyfall. Wo fehlt es alſo den ſchönen Wiſſenſchafften? So bald man den Dichter ſo hoch hält, als den Weltweiſen, den Redner ſo würdig, als den Prieſter der Gerechtigkeit, den witzigen und ehrlichen Mann ſo theuer, als den einfältigen und Heuchler; ſo wird es bald Dichter, Redner und Menſchen geben.

Ich ſollte von der Geſchichtkunde und Sittenlehre noch etwas ſagen; ſie ſind aber meines Erachtens nur Quellen, woraus ein Kenner der ſchönen Wiſſenſchafften ſchöpfft.

Uebrigens kan ich nicht umhin, ſowohl in Anſehung dieſer, als anderer Wiſſenſchafften mich noch einmal auf Pregizers Regiſters in ſeinem *Suevia Sacra* zu beruffen, wo nicht nur die Verdienſte der Schwaben in allen Theilen der Gelehrſamkeit bewieſen, ſondern auch die trefflichſte Urtheile auswärtiger Gelehrten, über die Schrifften und Vorzüge der Schwaben enthalten ſind.

Sint Mecænates, non deerunt Marones.

XI.

Kurze Vorſchläge zur Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchafften.

Das Genie iſt keine Folge der hohen Geburt, ſondern ein Geſchenke der Natur. Sie kehrt ſo leicht in einem Hauß von Mooße, als in Pallåſten ein.

Die Auferziehung iſt bey dem Genie, was die Aerzte bey der Natur ſind. Sie können nicht gebieten, nur zu Hülffe kommen.

Ein Lehrmeiſter hat den gröſten Einfluß in das Glück eines jungen Menſchen. Eine Räuberbande richtet nicht ſo viel Unheil an, als ein ſchlechter und fauler Lehrmeiſter, dem viele Knaben oder Jünglinge durch die Hände lauffen. Ein ſchlechter Lehrmeiſter iſt ein Rebelle. Ein guter iſt der nützlichſte Menſch in einer Republick. Er ſollte auch der vornehmſte und glücklichſte ſeyn. Die Menge der Lehrmeiſter, vornemlich der Hauslehrmeiſter iſt ein Weg zur Barbarey, ſagt la Croze.

Die ſchöne Wiſſenſchafften haben in ihren Gönnern meiſtens auch Kenner. Die Ernſthafftigkeit iſt offt nur ein Deckel der Unwiſſenheit. Das kan nicht unanſtändig ſeyn, was ſchön und nüzlich iſt.

Cramer, der Däniſche Hofprediger, überſetzt die Pſalmen; Es macht ihm ſo viel Ehre, als ſeine Stelle.

Die Jüdiſche Berechnung der Einkünffte aus den ſchönen Wiſſenſchafften hat kaum einen verdienten Platz in einer Krämerbude. Ein guter Rechner aber findt doch die Procente in allen Gliedern des Staats-Cörpers, und dieſe Zinnſe ſtehen ſo ſicher, als auf der Börſe zu Amſterdam.

Die Neigung junger Leute iſt ein Fingerzeig zu ihrer Beſtimmung. Man muß junge Leute nicht ſo hochmüthig oben herunter betrachten. Sie ſind Mitglieder der gelehrten Welt, und denken ſchon. Es gehört eben kein graues Haar dazu, um vernünfftig zu ſeyn. Herr von Loen war ein Bußprediger im Unions-Werke. Der Mangel des Fortgangs liege im Stolz

des Superintendenten, ſagt er. Er kan Ehren halber die Vorſchläge der Landgeiſtlichen nicht annehmen, ſo gut ſie ſind. Es wäre ihm ja Schande, wann die junge Männer zuwege brächten, was er weder gekonnt noch gewollt hat. Es gibt gewiſſe Wiſſenſchafften, die nur dem mittlern Alter gehören. Mit dem erſten grauen Haare nehmen ſie ab. In dem würklichen Kern der jungen Männer ligt die gute oder ſchlimme Verfaſſung des Staats, die in 20. Jahren ſeyn wird. Richelieu ſagte: ein junger Mann ſey im 30. Jahre ſchon, was er im 50. werde.

Es ſind weder Beſoldungen noch Reiſe- oder Gnaden-Gelder nöthig, gute Köpfe zu ziehen; ſondern man muß ſie nur nicht hindern, und Anſtalten vorkehren, daß ſie in allen Stücken hinlänglichen Unterricht finden.

Die ſchöne Wiſſenſchafften ſind bey allen andern die Würze. Sie ſind es nicht, die der ernſthafften Gelehrſamkeit ſchaden; ſondern der Mißbrauch iſt es und die Bequemlichkeit oder der Mangel der Gaben.

Die Vorzüge der Fremden ſollen niemand abſchrecken. Sie machen den Weg deſto leichter. So hat man fein gute und neue Muſter. Man muß nirgends verwegen ſeyn, als im Fleiß, im Vertrauen und überhaupt in den Wiſſenſchafften.

Zwey Drittheile beſtehen aus mittelmäßigen Leuten. Die Menge der mittelmäßigen hindert offt den, der von der Natur ſchon in ihrer Claſſe ſteht; und ſie ſollte gerade das Gegentheil würken.

Jeder Schwätzer will ein Redner, und jeder Reimen-Schmied ein Dichter ſeyn. Man kan nicht ruhig ſterben, ſo erſieht der Dichter ſeinen Vortheil, und thut

noch einen Schrey ins Grab. Hochzeiten, Beförderungen, Geburtstäge ſind Wochenmärkte vor arme und ſchlechte Poeten. Es iſt nicht nöthig, daß man ſie einſchränkt, oder ſie nur auf Säcke, oder Haußſegen zu dichten verbannt; bey der allgemeinen Achtung vor ein gutes Gedicht wird das Ungeziefer ſich bald verkriechen. Sind ja beſondere Wächter auf Gewicht und Maaß; Warum ſoll dann ein tummer Kopff uns ein Marcktgeſchwätze vor Sittenlehren verkauffen?

Der Begrif des Hofs von den ſchönen Wiſſenſchafften gibt oder nimmt ihnen den Werth. So ſind es auch die Vornehmſten einer jeden Stadt. Wann ein groſſer Herr auch noch nicht vor ſie eingenmmen wäre; ſo iſt der Sache leicht zu begegnen. Es iſt ein gewiſſes Amt, welches entſcheiden kan, was vor Perſonen vor groſſen Herren erſcheinen, oder überhaupt nach Hofe kommen dörfen.

Iſt dann jedes Gedicht oder jede Rede zunfftmäßig? Sollen Sachen mehr Freyheit haben, als Perſonen? Iſt nicht am Hofe der delicateſte Geſchmack? Richtet nicht jeder ſein ganzes Gewand darnach ein? Warum ſoll dann jede Mißgeburt von Schrifften in Lumpen erſcheinen dörfen? Entweder wird das Carmen eines ſchlechten Poeten geleſen oder nicht, verſtanden oder nicht. Das Urtheil, das der Prinz eben fällt, oder der Vorleſer, das hören die Groſſen. Sie pflanzen es fort. Die Soldaten ſagen es nach. Es verbreitet eine Geringſchätzung gegen den ganzen Orden der Gelehrten, oder doch gegen der Dichtkunſt. Die Stadt ſucht etwas in der Nachahmung des Hofs, und denkt auch ſo, und auf dem Lande gelten die Meynungen der Stadt als ein Geſetze, weil die Landleute ſich gröſſer dünken, wann ſie ſtädtiſch thun. Hernach muß ein Verfaſſer nicht ſelber kommen,

wann auch ſchon ſeine Ausgeburt Handwerksmäßig iſt. Er muß nichts begehren. Wann man nur einer einigen Zeile anſieht, daß es den Poeten hungert; ſo fehlt es ſchon dem ganzen Gedichte. Es wird ein ganzes Collegium von Gelehrten ſchwer ankommen, einen nachtheiligen Begriff auszurotten, den man am Hofe hat, beſonders wann man ihn mit Recht hat.

Die übrige Erfordernüſſe zu einem blühenden Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchafften ſind eine ſcharfe Cenſur, ſtrenge Critik, gebührendes Lob und Aufmunterung, höfliche Erinnerungen ohne Anzüglichkeit, Einſchränkung der Schriftſteller in den Wohlſtand und die Geſetze der Religion ꝛc. ꝛc.

Alle dieſe und noch mehrere Vortheile ſind auf einmal enthalten in der Aufrichtung einer ordentlichen Geſellſchafft.

Vor 15. Jahren hat ein Profeſſor der Rechten zu Tübingen, der jetzt todt iſt, eine Anzahl geſchickter junger Leute zu ſich gehen laſſen, und ihre Aufſätze geprüft; die Anſtalt iſt aber in der Blüthe erſtickt, ohne daß ich die eigentliche Urſache ſagen kan.

Zu eben der Zeit blühte eine Geſellſchafft in dem Herzoglichen Stiffte daſelbſt; Ihre Mitglieder aber waren in der Mitwiſſenſchafft ihre Grenzen; und ich glaube ihr Untergang hatte, wie die andern ihren Grund in der Zerſtreuung ihrer Mitglieder, die, nachdem ſie gewiſſe Jahre der Theologie obliegen, auf das Land gehen, und ſich im Predigamte umſehen. In der Verlaſſenſchafft des gelehrten M. Radauers ſind feine Aufſätze davon gefunden worden; die Matheſis iſt eine Wayſe von ihm.

Am längſten dauerte noch die Geſellſchafft, die ſich vor ohngefähr zehen Jahren in Tübingen zuſammen gethan hatte. Der Nahme ihres Vorſtehers würde allein im Stande geweſen ſeyn, ſie berühmt zu machen, und die Mitglieder waren von ſo angenehmer Verſchiedenheit, des Alters und dem Handwerk nach, daß man die ſchönſte Früchte von ihren Bemühungen hätte erwarten dörfen. Der Anfang ihrer Ausgaben wurde gemacht durch die Stücke, die noch unter dem Nahmen der Gedichte und Abhandlungen von ihrem Schiffbruch zeugen.

Etliche Stücke von Wein und Liebe, und ein Aufſatz von einem Staat ohne Religion, deſſen Widerlegung erſt auf den zweyten Theil aufbehalten war, waren die Klippen, woran ſich andere Leute, nur wenige Leute, ſtieſſen, und die Geſellſchafft ſcheiterte. Sie hatte an hohen Orten ſchon beſondere Zuſage zu Privilegien. Es iſt übel, daß junge Leute immer nur mit Wein und Liebe anfangen, wann ſie Dichter werden wollen; aber noch ſchlimmer iſt, wann man zerreißt, was man nur einſchränken oder beſſern ſollte. Man findt in allen Beyträgen etwas, das aufmuntert. Ich habe noch in keinem Geſellſchaffts-Werke ein Sinngedicht auf den Catechiſmus, oder eine anacreontiſche Ode aus der Poſtille gefunden. Ein Dichter will offt mehr ſeinen Wiz zeigen, als Gelegenheit zu einem falſchen Schluß auf ſeine Sitten geben. Leſe man alle Ausgaben, die unter der Aufſicht der ernſthaffteſten Männer herausgekommen ſind, und urtheile bey der Zuſammenhaltung mit dieſen anſtöſſigen Stellen, ob die Religion oder der Wohlſtand Noth leiden, was ſie ſeit zehen Jahren bis jetzt hätte werden können, und ob das, was nur einzel eine Erinnerung nöthig hat, verdienet habe, ein gänzliches Opffer eines übertriebenen Eyfers zu werden?

XII.

XII.

Entwurff zu einer Geſellſchafft, oder Monath-Schrifft in Schwaben, und vornemlich im Herzogthum Würtemberg.*

Wann ein Land viele Gelehrte hat; ſo iſt es ſchön und nüzlich. Wann dieſe Gelehrte unter ſich Gemeinſchafft halten, und entweder durch eine Geſellſchafft zu ihren Bemühungen verbunden werden, oder doch von dem, was in der gelehrten Welt geſchieht, zuverläſſige Nachrichten erhalten.

Faſt alle Länder üben das, und es geſchieht auch faſt in allen Wiſſenſchafften.

Man hat in der Theologie, die Heſſiſche Heb-opffer, *Acta eccleſiaſtica*, den Bücher-Saal, Steine und Kalch zum Bau Zions, Krafften Bibliothek ꝛc.

In der Philoſophie hat man wieder einen Bücher-Saal und Windheims Bibliothek ꝛc.

In der Phyſik Phyſikaliſche Briefe, das Hamburgiſche Magazin, Beluſtigungen ꝛc. ꝛc.

In der Rechts-Gelehrſamkeit die unpartheyiſche Critik, Auszüge aus Diſputationen ꝛc.

In der Medicin *Selecta Phyſico-Oeconomica*, auch Auszüge aus Diſputationen und andere Schrifften.

So hat man ſie auch in der Oeconomie, und andern Wiſſenſchafften.

Vornemlich aber hat es vieles in den ſchönen Wiſſenſchafften. Die Bremiſche, die Carlsruher und andere Beyträge, die Satiriſche Bibliothek, die

Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchafften, die Oetingiſche Bemühungen, das Neuſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, und vorher den Bücher-Saal ꝛc.

Man kan Themata ganz abhandlen, man kan nur Anzeigen machen, man kan ganze Stücke einrücken, man kan nur recenſiren. Alles hat ſeinen Nutzen; den größten aber, wann dieſe Stücke in einer Monathſchrifft verbunden werden. Es gibt nicht ſo viel ſchöne Sachen, daß man überhäufft würde; und die ſchlechte ſpart man auf den Nothfall.

Man mag nicht wegen jedem Einfall gleich ein Buch ſchreiben; eine bloße Recenſion macht uns nur begierig; am Buchladen wohnt nicht jedermann; kurz, eine ſolche Monathſchrifft leiſtet alles.

Es gibt auf dem Land gelehrte Leute. Man kan nicht alle auf die Academie oder in groſſe Städte ſetzen; auf dieſe Art hätten ſie immer Gelegenheit zu zeigen, daß ſie nicht nur auf ein Dorf ſtudirt haben, und könnten ihren Vorgeſetzten oder der Welt bekannt werden, ſich Ehre machen, und noch etwas lernen.

Die Geſetze
dieſer Einrichtung ſind folgende:

Alle Wiſſenſchafften müſſen ein Recht dazu haben, damit denen Klagen wider die Unnüzlichkeit der ſchönen Wiſſenſchafften der Weg verriegelt würde. Oeconomiſche, Theologiſche, Philoſophiſche, Philologiſche, Juridiſche, Mathematiſche, Militairiſche ꝛc. ꝛc. kurz alle Wiſſenſchafften und freyen Künſte hätten Platz darinnen.

Es

Es muß folglich eine Geſellſchafft von Leuten aus allen Facultäten errichtet werden, die einen angeſehenen Mann zum Aufſeher oder Vorſteher, und einen Secretarius hat, an den man die Stücke ſendet.

Der Ort müßte z. E. in Würtemberg, Stutgardt oder Tübingen ſeyn.

Die Geſellſchafft prüft ihre und fremde Aufſätze unpartheyiſch, ſagt von neuen Büchern, cenſirt, aber ſcharf, lobt, aber nicht verſchwenderiſch, tadelt, aber nicht anzüglich, wählt, was den Druck verdiene, beſſert, gibt Geſetze, ꝛc. ꝛc. Sie kommen in der Woche zweymal zuſammen.

Fremde müſſen das Recht haben, Aufſätze einzuſchicken, die Geſellſchafft aber ſo viel Geſchick, Schutz und Fortgang, daß ſie ſich eine Ehre daraus machen, Mitglieder zu werden.

Die Aufſätze ſind deutſch, und keiner beträgt mehr als drey oder vier Bogen; die Geſellſchafft läßt alle Monathe gewiſſe Bogen drucken, und gibt dem Buche einen Titul, worunter ſich vieles ſchickt, z. E. das neueſte aus allen Wiſſenſchafften; oder ſie fragt einen verſchmitzten Buchhändler, die immer verführeriſche Namen im Vorrath haben.

Alle Meſſen wird ein Band geliefert. Die Stücke werden nicht untereinander geworffen; ſondern die von einer Gattung ſind, folgen aufeinander.

Hinten wird ein Regiſter angehängt von allen Veränderungen im Reiche der Gelehrſamkeit. Man läßt daſelbſt die Gelehrte ſterben, promoviren, diſputiren, oder was ſie thun wollen. Die übrige Geſetze gibt die Nothwendigkeit.

Die Vortheile

dieſer Geſellſchafft und Monathſchrifft beſtehen über- haupt in der Aufnahme der Wiſſenſchafften.

Ein geſchickter Mann, dann man ſetzt den Namen des Verfaſſers zu jedem Stücke, wird in ſeinem Vaterlande berühmt, und fremden wenigſtens bekannt.

Die Fremde lernen dadurch die gute Verfaſſung eines Landes, und kennen uns erſt, ehe ſie urtheilen; bisher haben ſie geurtheilt, ehe ſie uns kannten.

Manche Pfarrer auf dem Lande wiſſen offt in ihren Winkeln und Einöden nichts mehr, als vom Surrogat, und etwa noch von dem Loco, über den im folgenden Jahr diſputirt werden ſoll, von Tübingen wenig, von auswärtigen Univerſitäten gar nichts; ſo bekommen ſie und andere Gelehrte wenigſtens etwas zu leſen, wo nicht zu arbeiten, wann ſie das Geld nicht dauert, eine Wochenſchrifft zu halten.

Kleine Stücke enthalten etwas ausgeſuchtes, und kan man alſo in manchen Dingen ganze Bücher erſpahren, zu kauffen, und zu leſen. Abgedroſchene Sachen kommen ohnehin nicht zum Vorſchein.

Man kan entweder denen Prämia austheilen, die die beſte Stücke liefern, um ſie aufzumuntern, oder man kan Aufgaben erſt ausſchreiben, und Preiße darauf ſetzen.

Es gibt mehr Vortheile, als Schwierigkeiten; dieſe letzte aber ſind ſo leicht zu heben, als leicht es iſt, ſich zu Vortheilen zu entſchlieſſen. Der Fundus wird von dem Verleger hergenommen, und, was noch abgeht, von den Mitgliedern zuſammen gelegt.

Wie

Wie kan man dann ſein Geld beſſer anwenden, als zur Aufnahme der Wiſſenſchafften? In Berlin iſt ein Jude, der das Geld zu Bezahlung gewiſſer Preiße hergibt. Ein Jude!

Die Möglichkeit einer ſolchen Geſellſchafft in Schwaben iſt ſchon aus dieſem ganzen Werke zu erſehen. Daß ſie aber auch ſo glücklich werden könnte, den Nahmen von einem Fürſten zu führen, und unter dem Schutze eines Scepters fremde Staaten von den Vorzügen der Schwaben zu überzeugen, kan man aus der Erfahrung ſchlieſſen, dieſe aber aus dem folgenden Anhange bekommen.

XIII.

Anhang
Von den freyen Künſten.

Die Herzogliche Academie der Mahler- Bau- und Bildhauer-Kunſt in Stutgart hat der Einrichtung nach alles, was zu einem glücklichen Fortgang der ſchönen Künſte dienen, und die ſchöne Wiſſenſchafften zur Gemeinſchafft aufmuntern kan.

Sie ehrt in ihrem Gnädigſten Beſchützer den gröſten und ſcharfſichtigſten Kenner, hat zu Vorſtehern und Lehrern die vortrefflichſte Meiſter, eine ſolche Menge von Schülern, und in ihnen zum Theil ſo viel Anlage, ſo viel Begierde, ſo merkliche Zunahm, daß man zu ſeiner Zeit, wo nicht auf andere Rubens und Angelo, doch gewiß auf Meiſterſtücke zählen darf.

Die Verfaſſung und Anſtalt der Academie ſelber will ich nicht anzeigen, da es auswärtige Wochenſchrifften in ihren gelehrten Zeitungen ſchon gethan haben.

Wer

Wer kan zweiflen, daß ſo ein groſſer Prinz nicht eben ſo gnädige Blicke auf Wiſſenſchafften, als auf Künſte werfen, und wer kan glauben, daß die genaue und ſchweſterliche Verbindung der ſchönen Wiſſenſchafften und freyen Künſte vor einem ſo aufgeklärten Auge verborgen bleiben ſollte?

Wann die Schlüſſe aus der Erfahrung auf die Möglichkeit richtig ſind; ſo ſind die Muſen glücklich; und wann die Natur ſelber den Ausſpruch thut, und Künſte mit Künſten verbindet, was fehlt noch zur Ueberzeugung, daß ſie würklich verwandt ſeyen?

Die Mahler- und Dichtkunſt ſind Schweſtern. Sie ſchöpffen aus einer Quelle, haben einerley Zweck, und gefallen auf einerley Art. Das Gemählde iſt eine Rede des Künſtlers, die er mit der Hand oder dem Penſel gehalten hat. Der Redner ſchafft vor das Ohr und Herze; der Mahler vor das Auge und Herze. Er ſammlet Gegenſtände, die zerſtreuet ſind, unter einen einigen Gesichts-Puncten, und läßt das Aug daran Wahrheiten, Begebenheiten und Leidenſchafften leſen. Der Dichter mahlt, und der Mahler dichtet. Sie müſſen beede viel verſtehen: das Herz, die Leidenſchafften, das Zeichnen, die Farben, das Licht, die Hiſtorie, die Mythologie, die Harmonie 2c. Der eine drückt ſich mit Worten, der andere aber mit Farben oder Linien aus.

Die Baukunſt hat zwar in der Bequemlichkeit und Dauer ihre vornehmſte Erforderniſſe; wann aber dieſe Abſichten erreicht ſind, fangt die Schönheit an, oder ſie entſteht aus der Betrachtung des Ganzen. Die Innſchrifften zeugen von dem Endzwecke des Gebäudes, dieſe aber, und die Vorzüge deſſelben, ſind eine Beſchäfftigung des Redners, des Mahlers, des Geſchichtſchreibers.

Die

Die **Bildhauer-Kunſt** dichtet entweder ſelber, oder ſchreibt ab; Sie ſinnt auf Gegenſtände, oder ſie ahmt ſie nach. Sie haut Laſter und Tugenden in Steine, ſie ätzt Wahrheiten in Felſen, ſie läßt den Marmor weinen, lachen, zürnen, ſie macht ſtumme Bilder reden, ſie läßt Begebenheiten aus Säulen leſen.

Die **Muſik** iſt eine Rede des Künſtlers, die er durch Töne hält; ſelten werden zwey Dinge miteinander ſo ſchicklich und ſo offt verbunden, als die Dichtkunſt und die Muſik. Die Veränderung der Töne würkt eine Verſchiedenheit der Leidenſchafften; aber die Ausdrücke des Dichters machen, daß ſie hefftiger werden.

Die **Kunſt zu tanzen** iſt ein Schauſpiel vor die Augen, der Tänzer aber ein Redner. Die Zeichen des Redners ſind Worte, des Tänzers aber Bewegungen, worinnen Worte, Leidenſchafften, und Begebenheiten liegen. Die Muſik iſt die Urſache dieſer Bewegungen, und hilft dem Tänzer Gedanken oder Leidenſchafften im Zuſchauer zu erregen.

Das Franzöſiſche Theater in Stutgardt, die Opern, ihre Decorationen, die Gebäude, die in Stutgart und Ludwigsburg aufgeführt werden, die Menge der Statuen, die offentliche Concerte, die Ballets ꝛc. ꝛc. erfordern weiter nichts, als einen Zuſchauer und Richter von Geſchmacke, um zu beweiſen, daß der Zuſtand der freyen Künſte in Schwaben vortrefflich ſeye.

Die Mahlerey hat ihre Meiſter faſt in allen Gattungen, Hiſtorien- und Bildniß-Mahler, auf Emaille, Miniatur, Landſchafften, mit Waſſer-Farben, ins groſſe ꝛc. ꝛc.

Wann ſo viele Leute Geſchmack daran hätten, als es gute Künſtler gibt; So würde man bey Verſteigerungen mehr nach Gemählden und Antiken, als nach Wein und Leinwand fragen hören, und würden vielleicht mehr Zimmer mit guten Stücken, als mit Gläßern und Gewehr-Kaſten ausgeziert ſeyn.

Die Porcelain-Fabrik kommt dem beſten Zeuge ſo nahe bey, als viel es die Hofnung überſteigt; und ſo wohl die ſinnreiche Erfindungen, als auch die Verſchiedenheit und Menge der Stücke erregen bey Jedermann eine Begierde zum Beſitze, und auch in dem Verſtändigſten Bewunderung.

Die Kunſt in Holz und Stein zu ſchneiden, in Wachs und Thon zu bilden, in Gipß zu gieſſen, die Buchdruckerey, die Kunſt auf Leinwand zu mahlen, in Kupffer zu ſtechen, die erhabene Arbeit in Gold und Silber ꝛc. ꝛc. ſind lauter Künſte, die von dem Witze und von dem Fleiß der Bürger zeugen, wo ſie im Flore ſind.

Wann

Wann die Menge des Volks, die Anzahl der Künſte, die unermüdete Beſchäfftigung, die gute Einrichtung, die Fruchtbarkeit des Erdreichs, die Aufnahme des gemeinen Weſens, die Handlung, die Einſicht eines Regenten oder Oberherrn, ſeine reiche Ausflüſſe, als des Herzens in die Glieder, die Ruhe und Genügſamkeit der Unterthanen, die Ehrerbietung gegen die Religion, die Gründlichkeit der hohen Wiſſenſchafften ꝛc. ꝛc. Wann dieſe Stücke einen Staat glücklich machen können; So iſt ſchwer zu entſcheiden, wer es eher ſeyn ſollte, als die Schwaben. Die ſchöne Wiſſenſchafften ſind nur in ſofern zurücke, als die Nothwendigkeit dem Vergnügen vorzuziehen iſt. Wann ſie jetzt kommen, ſo ſind ſie der Zierrath eines Gebäudes, deſſen Baumeiſter die Dauer zur Grundlage ſeiner Entwürffe macht. Wann ſie jetzt wachſen, wird ihre Wurzel deſto tieffer. Und wann ſie anfangen werden männliche Proben des Witzes aufzuſtellen; So wird man eher Urſache haben, an der kurzen Zeit zu zweiflen, in welcher ſie zur Vollkommenheit gediehen ſind, und an der Anzahl der tüchtigen Schrifftſteller; als daran, daß die Verfaſſer Schwaben ſeyen, und ihre kleine Saumſeligkeit jemal zur Urſache habe werden können, ihnen den Witz ohnvorſichtig abzuſprechen.

Die Muſen ſind ſcheu; vornemlich die zärtlichſte unter ihnen, die über die Dichtkunſt und Beredſamkeit gebieten. Ein blutiger Krieg, das Geräuſch der Waffen, und der Abgang der Sicherheit bringen ſowohl über die Hayne der Dichter eine traurige Geſtalt; als daß ſie dem Redner und Weltweiſen den gnädigen Blick entziehen, den ein Prinz nothwendig in Ernſt und Wachſamkeit verwandlen muß, wann er Waffen trägt.

Iſt die Dichkunſt jemal ſelber eine Prophetin geweſen; So mag ſie wohl einen kühnen Blick in die entfernte Zukunfft ſchicken. Wann die Waffen nicht mehr glänzen, von was für einem Gegenſtande kan wohl ein ſo ſtarker Strahl in das Aug der Fürſten fallen, als ihn die Wiſſenſchafften von ſich werfen?

Zwey Mittel ſind, die Ströme des Chriſtenbluts erträglich oder vergeßlich zu machen. Ein Friede, deſſen Dauer die Zahl der unglücklichen an Jahren übertrifft, und ein gemeinſchafftlicher Entſchluß der Prinzen, zur Ehre des Schöpffers, zum Glücke der Reiche und Länder, und zu ihrem eigenen Ruhme, den Lorbeer, der im Frieden wächßt, und den die Wiſſenſchafften um würdige Scheiteln winden, dem vollkommenſten Siege vorzuziehen.

(o)

8° S.
Hauz

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haug, Balthasar,

Zustand der schönen Wissenschafften in Schwaben

Ulm ; Leipzig 1762

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 634
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278214-5
VD18 12041963-001